

SPLENDID ISOLATION

„Mensch, ich habe es satt", sagte einstens Gordon zu seinem Nachbarn und reichte ihm das Methorn zum Umtrunk weiter.

„Nicht einmal das Maul wischen sie sich ab, geschweige den Gefäßrand, und dann soll man keine wehen Mundwinkel bekommen", knurrt der andere zurück.

„Man schämt sich ehrlich, ein Sachse zu sein."

„Da gibt es nur eines, sich einfach von ihnen zu isolieren."

Und sie nahmen ihre Spieße, machten sich auf die Bundschuhe und zogen gegen den Rhein.

„Dieser Strom muß noch einmal die Grenze zwischen diesen Leuten und uns werden, die wir schon immer für die Reform der Sitten eingetreten sind. Dort oben weiß ich eine Insel, auf die wir uns zurückziehen, und damit haben wir sie alle vom Halse, diese kulturlosen Germanen."

„Unter Eichen sitzen und in die Gegend gröhlen, als ob man das nicht auch in einem behaglichen Blockhaus machen könnte."

„Hast recht, Gordon, wir gründen einen Klub, die Spieße sind in der Garderobe abzugeben und vor den Kamin kommt ein Tisch, auf den man gemütlich die Beine legen kann."

Sich eingehender über die Vereinsstatuten unterhaltend, trollten sie mit den Wellen abwärts, bauten sich einen richtigen Einbaum, und setzten über.

Auf der Insel angekommen, sanken sie sich in die Arme: „Endlich wir zwei besten Sachsen allein unter uns!"

„Sag' nicht mehr Sachsen. An denen gemessen, sind wir die reinsten Engel."

„Na, dann Angelsachsen."

„Prächtig! Splendid! Und ganz isoliert wollen wir bleiben!"

„O. K.! Also ‚Splendid isolation'!"

„Yes!"

„Bye bye!"

So ungefähr könnte es fast gewesen sein.

*

Dem Prinzip der „prächtigen Abgeschlossenheit" wurden sie im Laufe der Jahrhunderte verhältnismäßig wenig untreu. Dann aber konnten sie es vor ihrem Gewissen nicht mehr verantworten. Wenn sie ihre Insel verließen, herrschte eitle Freude unter den farbigen Völkern der Welt. Sie versammelten sich an den Gestaden, bewunderten die großen Schiffe, die manchmal in die dichten Haufen schossen, weil zufällig ein paar Kanonen losgegangen waren. Aber das nahmen weder die Inder ernst, noch die Neger und Araber, und zum Zeichen, daß sie auch Spaß verstehen, gaben sie in den angelsächsischen Volksbefragungen einmütig bekannt, daß es ihnen ein Herzensbedürfnis sei, fürderhin unter deren Protektorat zu stehen. Auch die Franzosen wurden befragt, ob sie Indien und Kanada Britannien überlassen wollten, und wenn sie dies heute abstreiten, so ist dies ein neuerlicher Beweis für die gallische Wankelmütigkeit. Als die Angelsachsen 28 vH. der Erde ihr eigen nannten und in den Weltmeeren so ziemlich alles, was aus dem Wasser ragte — mit Ausnahme der Eisberge — besaßen, unterzogen sie sich der nicht leichten Arbeit, endgültig das Gleichgewicht der Welt herzustellen und sie auf den Status quo zu bringen. Es wurde ein Klub am Genfersee gegründet, dessen Mitglieder sich in die Hand versprachen, daß all der Hader in den letzten 2000 Jahren für immer begraben sei und künftig jeder zu den habgierigen Wölfen gezählt werde, der aus purer Verschwendungssucht nach Kolonien verlange, um in ihnen sein gutes Geld vergeuden zu können. **Denn Kolonien sind nun einmal ein Verlustgeschäft, und wer keine hat, kann das nicht beurteilen und daher auch nicht mitreden.**

Kolonien! Da stellen sich die Leute immer prunkvolle Feste an den Höfen eingeborener Könige vor, umgaukelt von Scheherezaden, die einen mit kostbaren Geschenken des Gastgebers überschütten und sich selbst zur Lust und zum Tanz anbieten; und wie ist es in Wirklichkeit? Blödsinnige Hitze und nichts als trostlose Gegend, in der nicht einmal ein paar dürftige Rapunzeln blühen.

Gleichgewicht…

Und dann bohrt man und bohrt man, weil jeder in dem Wahn lebt, es müßte doch etwas da sein, bohrt zweihundert Meter tief, dreihundert … vierhundert … und was kommt heraus: Smaragde, Brillanten oder vielleicht Gold? Haha! Stinkendes, dreckiges Erdöl, mit dem man sich höchstens seinen guten Anzug versauen kann!

Unverbesserliche Idealisten wieder wollen an kostbaren Hölzern reich werden. Träumen von ganzen Wäldern Kaukasisch-Nuß, kanadischer Birke oder wenigstens Hickory, ritzen an den Stämmen herum und klebriges Zeug rinnt heraus. Nichts als Gummibäume, aus deren Holz sich nicht einmal der bescheidenste Schotte eine Anrichte bauen ließe, und das will viel sagen.

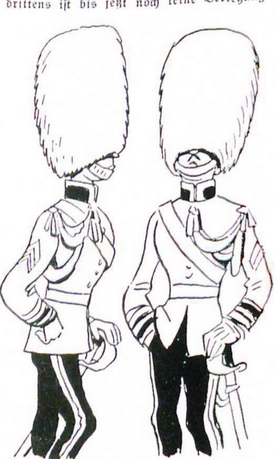
Und wegen des bißchen Baumwolle … das baut man doch nur an, damit die Eingeborenen eine Beschäftigung haben. Meist verbrennt man sie wieder oder ackert ganze Ernten ein, und wenn die Deutschen welche brauchen, können sie davon ja haben, und auch Gummi und Erdöl und all den Plunder, ohne den sie nicht leben können, wie sie es behaupten.

Nein, diese Habgier auf der Welt! Ihr fiel erst unlängst das beste und unentwegteste Mitglied des Genfer Klubs zum Opfer, das auf seine Statuten geschworen hat, der Negus Haile Selassi. Gewiß, ein mächtiger Freund hätte für ihn den Suezkanal schließen können, aber das ist leicht gesagt. Stellen Sie sich einmal vor, Sie hätten einen Kintopp und sitzen an der Kasse. Jeder, der in die „Ätiopienspiele" will, bezahlt natürlich, und zwar bar auf den Tisch. Hauen Sie den Schalter zu, wenn sich 300 000 Italiener draußen drängeln, um zur allerletzten Vorstellung zu kommen?

Und untätig waren die Freunde des Negus nicht. Die größten Kreuzer hat man seinetwegen angeheizt, ist mit ihnen durch das Mittelmeer geschaukelt, und die fressen Kohle. Scharfe, schärfere, ja, schärfste Proteste wurden eingelegt. Abgewartet, zugewartet und dann kam er ins Exil. Keine Schande. Es gibt noch andere in Europa, die das gleiche tun, nämlich nichts. Und zum Skat gehören immer drei.

Nur keine Täuschung; der britische Leu wacht, mag ihm auch der eine oder andere Zahn wackelig geworden sein. Aufstand in Irak? London verfolgt die Entwicklung mit gespannter Aufmerksamkeit. Regierungswechsel in Teheran? Der englische Geschäftsträger erkundigt sich mit korrekter Zurückhaltung, ob dies **etwa eine Spitze gegen England sein sollte.** Beruhigt geht er nach Hause. Es ist keine Spitze.

In Madrid sitzt seelenruhig der britische Vertreter und sieht einfach nicht die brennenden Kirchen und die Jagden auf Nonnen. Erstens brennt nicht die anglikanische Hochkirche, zweitens sind die Nonnen keine Londonerinnen, drittens ist bis jetzt noch keine Verletzung des



Zeichnungen: Waldl

„— Was den Deutschen fehlt, ist eben der britische — Weitblick!"

Konkordats festgestellt worden, viertens soll man den Volkscharakter der Spanier respektieren und somit auch ihre Sitten, fünftens wenn es keine Spanier, sondern Russen sind, soll man sich erst recht nicht einmischen, sechstens hat die Nichteinmischungskommission überhaupt noch nicht festgestellt, ob es Russen sind; — also doch Spanier

Da summt es ganz hell und sehr hoch, ja wird da nicht geschossen und zwar ganz knapp an der Luftsäule vorbei, die über einem exterritorialen Boden steht? Worauf bei Franco ein korrekter Diplomat vorspricht und anfragt, ob etwa eine versteckte Herausforderung Englands beabsichtigt war, worauf er sich beruhigt zurückzieht in seine „Splendid isolation" und kopfschüttelnd in seinem Leibblatt feststellt, daß durch das deutsche Volk ein haarfeiner Riß gehe, der es in zwei Hälften spaltet, die sich im Kulturkampf gegenüberstehen. In Irland gingen sich zwar die Christen mit bellenden Maschinengewehren zu Leibe und es gab bei diesen theologischen Auseinandersetzungen allemal Tote, aber wie gesagt, der haarfeine Riß ist nicht in Irland und my home is my castle.

Nur die Deutschen, die isolieren sich, sagt der schönste englische Minister. Reden von der bolschewistischen Gefahr und dabei ist Herr Litwinow so gut angezogen. Böse Menschen aber tragen keinen Frack.

Die Deutschen wollen sich mit den Franzosen verständigen; das geht nicht. Wohin mit der Diplomatie der „Splendid isolation", wohin mit einer Welt ohne Spannungen und Noten? England will doch die ganze Welt unter sich verbrüdern. England natürlich, bleibt isoliert. Das sorgt für Gleichgewicht und will mit keinem was zu tun haben. Eben doch „Splendid isolation".



Wertloser Plunder
„Wie gerne würde ich ihm davon geben, aber der Völkerbund erlaubt es nicht!"



„Gratuliere zur deutsch-englischen Annäherung, Mister Eden!" — „Wieso?" — „Nu, Englands Grenze ist doch der Rhein!"



Aufnahmen: Archiv

Wer heute glaubt von der Uniformierung der Presse reden zu müssen, dem sei diese Seite gewidmet, die ihm zeigt, was früher die Presse „abwechslungsreicher" gestaltet hat. Je höher der Morast sittlicher Verkommenheit stieg, desto mehr wurde Papier mit erotischen Problemen bedruckt, um es entschuldigend über den Schmutz zu breiten.

Sie haben mächtig gestritten, die Männer vom „Dritten Geschlecht". Sogar der Reichstag mußte es sich gefallen lassen, daß ihm eine ganze Nummer des „Menschenrechts" gewidmet wurde, damit er die „Kulturschande" des § 175 beseitige, der den gleichgeschlechtlichen Verkehr unter Männern verbietet. Dazu kam noch der ganze Schwund von „Freundschaftsblättern", deren Titelbilder neckische Knaben waren, die im Anzeigenteil die Bekanntschaft gutsituierter Herren suchten.

Leider standen auch die Frauen nicht abseits. „Die Ohne" war das Fachorgan der „Junggesellinnen", die den Mann verneinten. Das Eheproblem wurde mit Blitzlicht angegangen, und gelehrig klingende Kommentare erläuterten die Bilder, die man sich in Pariser Nachtlokalen nur unter dem Tisch zeigt. Flagellanten wandten sich an die Schriftleitungen und ließen sich dort durch „Ärzte" beraten, wie sie sich scheiden lassen könnten von Frauen, deren normales Dasein ihnen zur Hölle würde.

Und diese Pressefreiheit, wie sie bedauerlicherweise gerade in Berlin ins maßlose übertrieben wurde, sie hatte dieser Stadt einen zweifelhaften Ruf über ihr Kulturniveau eingetragen. In den kommerziellen Lasterhöhlen, eigens eingerichtet für den moralischen Abhub der sogenannten „oberen Zehntausend" aus aller Herren Länder, sie sahen damals in Berlin eine Konkurrenz, die sie an Hemmungslosigkeit zu überflügeln drohte. Diesen zweifelhaften Ruf haben uns diese Zeitschriften eingetragen. Was die Welt nicht kannte, hatten wir in Berlin: ein Institut zur Sexualforschung unter der Leitung eines Dr. Magnus Hirschfeld. Die Perversität hatte ihren Lehrstuhl erhalten.

Ein gewisser Teil des Auslandes hat es uns sehr übel genommen, daß wir mit diesen Mistblättern aufgeräumt haben. Ihre Herausgeber sind nun bei ihnen zu Gast und werden von manchen sogar als die eigentlichen Kulturträger des deutschen Volkes betrachtet. Wir überlassen sie ihnen und warten nur darauf, ob sie ihnen auf gleichem Gebiete ein Betätigungsfeld eröffnen, das sie bei uns gefunden zu haben glaubten.

Die faulen Früchte werden nicht auf sich warten lassen.

Preis 15 Pf. zuzüglich ortsübliches Bestellgeld
Ausland m. ermäß. Porto 25 Pf., übriges Ausland 35 Pf.

Berlin, 4. März 1937
9. Folge 3. Jahrgang

Das Schwarze Korps

R

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung SS

Verlag: Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstr. 88. Fernspr. A 1 Jäger 0022. Postscheckkonto Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut auflieg. Preisliste.

Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Streifb. für Deutschland u. Österreich monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf., übrig. Ausland RM. 1,05.-- In Groß-Berlin erfolgt Zustellung durch Austräger und Zweigstellen.

Das sind Staatsfeinde!

Seit der Neuformung des berühmten und früher so heftig umstrittenen § 175, im Juni 1935, die vor der Einführung eines neuen Strafgesetzbuches notwendig war, weil die alte Fassung des Paragraphen keine Handhabe bot, die Rechtsauffassung des nationalsozialistischen Staates durchzusetzen, sind mehr als anderthalb Jahre vergangen. Es mag deshalb an der Zeit sein, sich die Praxis anzusehen, die der Theorie des Gesetzgebers auf dem Fuße folgte.

Wir begeben uns damit auf ein Gebiet, auf

Der Wert dieser Erkenntnis ist kaum abzuschätzen.

Er gab den beauftragten Männern die notwendige Kraft innerer Überzeugung, die notwendig war, wenn man nunmehr dem angeblich medizinischen Problem mit den Waffen der Politik zu Leibe gehen wollte.

Politik ist in diesem wie in jedem nationalsozialistischen Sinne nicht das Handwerk von Politikern, sondern jede Handlung, die zum Besten des Volkes vorgenommen wird.



dem die bürgerliche Moral das Blümlein Rührmichnichtan wachsen läßt, und es mag manch einen geben, dem sich angesichts einer öffentlichen Erörterung solcher Fragen die Haare sträuben. Wie wenig aber dieses Problem durch die Politik des Vogel- Strauß zu erledigen ist und wie sehr es jedes einzelne Glied der Volksgemeinschaft angeht, beweisen die Tatsachen, mit denen der neue Staat zu rechnen hatte, als er seine Arbeiten auch auf diesem Gebiet begann.

Als man nach der Machtübernahme daranging, eine Inventur jener Vereinigungen und Klubs aufzunehmen, die mit großem „geistigen" und „wissenschaftlichen" Wortschwall die „Idee" des „dritten Geschlechts" vertraten, ergab es sich, daß diese Organisationen zwei Millionen Männer umfaßten. Zieht man von der Gesamtzahl männlicher Reichsangehöriger die Kinder und Greise ab, so stellen zwei Millionen zehn Prozent der erwerbsfähigen, im Vollbesitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte stehenden Männer dar.

Zwei Möglichkeiten

Angesichts dieser furchtbaren Erkenntnis, die zu beschönigen oder zu verschweigen eine schädliche Unterlassung wäre, gab es für den Staat nur zwei Möglichkeiten: entweder ein schwächliches Sichdareinfinden oder ein rücksichtsloser Kampf auch auf dieser Front. Daß er sich für das letztere entschied, war selbstverständlich; er hätte sich andernfalls selbst aufgegeben.

Hätte der Kampf gegen diese Volksseuche, die in ihrem uferlosen Umsichgreifen als eine entsetzliche Erbschaft der liberalistischen Epoche auf uns kam, sich nicht schon als klare Folgerung aus dem Rassegedanken ergeben — der Staat wäre durch eigene traurigste Erfahrung vor die bedingungslose Entscheidung gestellt worden.

Was anderthalb Jahre nach der Machtergreifung wie ein tragisches Unglück und wie eine schwere Belastungsprobe aussah, wird den Geschichtsschreibern kommender Geschlechter vielleicht einmal als glückliche Fügung erscheinen: der junge Staat wurde durch ein grausames Schicksal, das sich wider ihn selbst zu wenden schien, gezwungen, die Seuche in ihrer gefährlichsten Erscheinungsform kennenzulernen und seine klare Frontstellung zu beziehen.

Mitten in einer Zeit, in der noch alle Welt geneigt war, die Homosexualität als ein „medizinisches" Problem anzusehen und dementsprechend vorsichtig anzufassen, entpuppte sie sich selbst als ein politisches Problem, das imstande gewesen wäre, den Zusammenbruch eines schwachen Staatswesens herbeizuführen.

Der tiefere Sinn

Damit war der Kampf zunächst der wissenschaftlichen Sphäre entzogen. Nicht wen man bekämpfte, war ausschlaggebend, sondern wofür man kämpfte. Das Wen war bedeutungslos, das Wofür lag klar vor aller Augen: es ging um die Gesundung des deutschen Volkskörpers, um die Erhaltung und Stärkung der deutschen Volkskraft.

Die Erfahrung lehrte, daß die von der Seuche Befallenen charakterlich verdarben, daß sie meist weichliche, unzuverlässige, lügnerische, einerseits kriecherische, andererseits herrschsüchtige Naturen wurden, die auf die Dauer außerstande waren, in einer Gemeinschaft positive Funktionen auszuüben. Und selbst wenn sich nicht annehmen läßt, daß die eingangs genannten zwei Millionen für die Erhaltung der Volkskraft ausnahmslos nicht mehr in Frage kamen, so entzog die Seuche doch zweifellos zahlreiche, ja hunderttausende im besten Mannesalter stehende Menschen dem natürlichen Fortpflanzungsprozeß

Ein Volk, das vor der Aufgabe steht, seine jährliche Geburtenziffer um 1,5 Millionen zu erhöhen, kann es sich nicht leisten, auf einen großen Teil seiner Väter zu verzichten, nur weil diese die Opfer einer durch Jahrzehnte ungehemmten, gegen den deutschen Volkskörper gerichteten Zermürbungstaktik geworden sind. Damit ist die volkspolitische Aufgabe umrissen, die zu bewältigen ist.

Die Aufgabe wurde angepackt zunächst ohne Rücksicht auf das Für und Wider der Gelehrten, die sich die Köpfe über das „Wesen" der Seuche zerbrachen. Bekanntlich beruhen die „Erkenntnisse" der auf diesem Gebiet „hervorragenden" Koryphäen, mögen sie nun Krafft-Ebing, Schrenk-Notzing oder Magnus Hirschfeld geheißen haben, immer auf der Annahme, daß die Homosexualität eine ererbte oder jedenfalls angeborene Anomalie sei, und die verschiedenen Theorien widersprachen sich lediglich in den angenommenen Ursachen dieser Anomalie.

Daraus entstand dann jene „moralische" Einstellung, die der Jude Hirschfeld, in eigener Sache sprechend, etwa folgendermaßen formulierte: Die Homosexualität sei in gleicher Weise angeboren wie etwa der Wolfsrachen oder die Hasenscharte; ebensowenig, wie man einen Menschen seiner Hasenscharte wegen bestrafen oder bekämpfen dürfe, dürfe man auch einen Homosexuellen verfolgen oder in seiner persönlichen Freiheit einengen.

Die Männer, die im Dritten Reich an die ihnen gestellte Aufgabe herangingen, hätten — das muß trotz alles humanitären Geschreis festgestellt werden — sie auch dann schonungslos



Zeichnung: Waldl

Zur Königskrönung scheint London bemüht zu sein, auch allem Bisherigen „die Krone aufzusetzen"

durchgeführt, wenn Hirschfeld & Co. recht behalten haben würden. Aber ihre Arbeit vermittelte ihnen eine sie selbst überraschende Erkenntnis: **Die Zahl der „anomal Veranlagten" spielt in der Gesamtheit der behandelten Fälle überhaupt keine Rolle. Von hundert Homosexuellen gehören noch nicht zwei zu jener Sorte, mit der sich die zünftige Wissenschaft bisher ausschließlich beschäftigt hat! Das gibt der Mitleidstheorie von den armen, kranken Leuten, „die doch nichts dafür können", ein anderes Gesicht.**

Der Gegner mag nun einwenden, derlei „polizeiliche Feststellungen" seien doch wissenschaftlich wenig fundiert. Der Delinquent hätte ein Interesse daran, sich als besserungsfähig hinzustellen; seine Aussage sei wertlos. Dazu ist zu sagen: Würde man sich nur an die Aussagen der Delinquenten halten, so würde eine weit höhere Ziffer als zwei vom Hundert herauskommen, denn die ganze Ideologie der Homosexuellen beruht ja auf dem „Nichtanderskönnen", und die Gewitzteren unter ihnen steuern gerne auf den § 51 zu. Aber die gestellte politische Aufgabe erschöpft sich ja nicht in der Bestrafung derjenigen, die eine kriminelle Handlung vorgenommen haben, sie umschließt auch erzieherische Bemühungen und schließlich eine Erfolgskontrolle, von der der Betroffene meist keine Kenntnis hat. Dabei ist der Anomale vom Mitläufer, vom Verführten klar zu trennen.

Auch diese Methode ist eine wissenschaftliche Methode, ja sie ist sogar die allein wissenschaftliche, da sie ihre Erhebungen nicht an besonders ausgesuchten und geeigneten Exemplaren anstellt, deren Eigenschaften gar nicht zu verallgemeinern sind, sondern an der Masse derjenigen, die wahllos am Gestade des polizeilichen Zugriffs angeschwemmt werden.

Nimmt man diese Menschen, so wie sie ankommen, unter die Lupe, so erweisen sie sich als Geschöpfe, denen meist jede Haltung, jede Äußerung eigenen Willens, jeder Ansatz von Charakterbildung fehlt, so daß man bei oberflächlicher Betrachtung wohl zu der Annahme gelangen könnte, sie seien unheilbar krank.

Hält man sie dann zu systematischer Arbeitsleistung an — was den meisten unter ihnen zum erstenmal in ihrem Dasein widerfährt —, schließt man sie von „normalen" Menschen unter strenger Bewachung ab, hindert man sie daran, anderen die selbstgefällige Rolle ihres Krankseins vorzuspielen, zwingt man sie, im Mitgenossen stets den Spiegel der eigenen Unmöglichkeit zu sehen, so tritt mit erstaunlicher Pünktlichkeit die Wandlung ein. Der „Kranke" wird gesund. Der „Anomale" erweist sich als durchaus normal. Er macht lediglich eine Entwicklungsphase durch, die durchzumachen er in der Jugend versäumt hat. Und übrig bleiben lediglich die zwei Prozent der wirklich Anomalen, die, ebenso wie sie draußen im Leben die Seuchenherde bildeten, nun zu Kristallisationspunkten des Ekels werden, der die Spreu vom immer noch brauchbaren Weizen scheidet.

Krank sind 2 vH.

Leider lassen sich solche Heilverfahren nicht auf das ganze weite Gebiet der Praxis übertragen. Der Staat kann nicht Sanatorien für zwei Millionen „Kranke" einrichten. Die Kampffront ist erst im Aufbau begriffen. Aber die Erfahrung bestätigt nun auch im Einzelfall, wie richtig es war, die politische Macht dort einzusetzen, wo die Kriminalistik versagen mußte.

Krank sind nur die gewissen zwei Prozent. Arm und bedauernswert erscheinen sie ebensowenig wie der geborene Verbrecher.

Ihre Gefährlichkeit übersteigt jede Vorstellungskraft. Vierzigtausend Anomale, die man sehr wohl aus der Volksgemeinschaft ausscheiden könnte, sind, wenn man ihnen Freiheit läßt, imstande, zwei Millionen zu vergiften.

Man wird einwenden, daß diese zwei Millionen ja zweifellos durch eigene Charakterschwäche dazu hinneigen müssen, sich vergiften zu lassen. Gewiß, ein Volk kann nicht aus lauter

Wer war uns Old Shatterhand?

„Zum deutschen Buben und Mädel gehört mehr als Schulbravheit: Mut, Initiative, Schneid, Abenteuerlust und Karl-May-Gesinnung!"

Kultusminister Pg. Hans Schemm †

Am 30. März sind es 25 Jahre her, daß einer der besten deutschen Volksschriftsteller starb. Karl May. Der schönste Tag seines Lebens brachte ihm den Tod. Acht Tage vor seinem Tode hatte Karl May in den Wiener Sophiensälen einen Vortrag gehalten, der von einem beispiellosen Erfolg begleitet war. Der Jubel junger Menschen steigerte sich zum Protest gegen die widerlichen Presseangriffe, unter denen „ihr" Dichter an seinem Lebensabend schwer zu leiden hatte. Verklärt lächelnd, glücklich, drückte May seinen Verehrern die Hände. Doch in der feuchten Kühle des regnerischen Abends erkältete sich der Siebzigjährige nach dem langen Aufenthalt in dem warmen Saal. Eine Woche darauf war er tot. —

Erst heute sind wir in der Lage, das Werk dieses meistgelesenen Schriftstellers des deutschen Volkes zu prüfen und es in seinem vollen Umfange zu würdigen. Man kann May ruhig zu den Bahnbrechern in der Jugendliteratur rechnen, die in jenen Tagen, als er seine ersten Bücher herausgab, auf bedenkliche Abwege geraten war. Die Kolportageerzählungen im Sinne des Wortes schlechtester Bedeutung standen in der Hochblüte. Junge Burschen und Mädchen verschlangen die Heldentaten des Schinderhannes, des bayrischen Hiasls, der Grasl, Störtebeker und den ganzen Schwarm philanthropischer Hochstapler.

Jugenderzieher können am besten erkennen, welche Schäden durch diese Lektüre in der sich in Entwicklung befindenden Lebensanschauung ruchte Tat, die nicht ihren Rächer findet. Die Abenteuer seiner charaktervollen Gestalten spielen sich nach den strengsten Sittengesetzen ab.

Immer sind sie Helfer, Retter, einsatzbereit einer für den anderen, eine Gemeinschaft der kompromißlosen Anständigkeit, die unter keinen Umständen Unrecht duldet.

Der erzieherische Wert der Werke Karl Mays steht außer Frage. Ihre Lektüre ist für die Jungen eine Schule der Selbstbeherrschung und Disziplin. Wer von uns steckte nicht manches Kopfstück seitens der Lehrer mit stoischer Ruhe ein, sich dessen bewußt, daß er tags zuvor im Walde noch als Winnetou durch die Sträucher schlich? Waren nicht die Augen der ganzen Klasse auf ihn gerichtet, wenn der Hosenboden des Missetäters stramm gezogen wurde? Verachtung hätte sein Geplärre begleitet und ihm für immer die Würde aberkannt, sich jemals noch als Old Firehand aufzuspielen.

Aber May erzog die Jugend nicht nur geistig zur vornehmen und edlen Haltung, sein Einfluß auf die körperliche Ertüchtigung muß ebenso anerkannt werden. Wessen Eltern haben schon vor 30 Jahren Wert auf körperliche Ertüchtigung ihrer Kinder gelegt? Was damals in den Schulen versäumt wurde, lehrten uns der „Dicke Jemmy", die „Tante Droll" und unsere anderen Lieblinge. Lautlos rutschten wir auf den Bäuchen durch die Wiesen, liefen um unser „Leben", übten unser Auge mit dem Flitzbogen und wehrten uns bis zum letzten bei einem Überfall durch die „Schwarzfußindianer", denn das war Ehrensache.

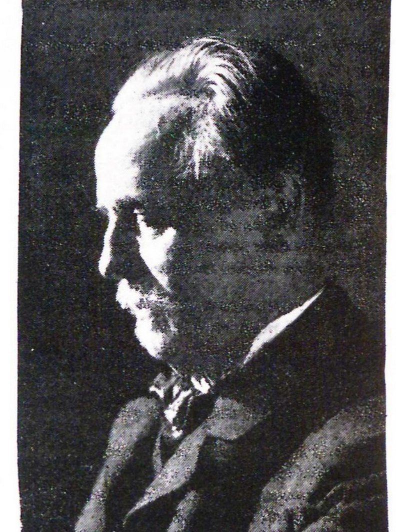
Sportlehrer von heute werden sagen, daß wir eigentlich „gerobbt", gerungen, den Hindernislauf, kurzum Wehrsport geübt hatten. Das ist richtig. Aber unsere Sportlehrer von damals nie der Jugend eine Lektüre schenken können, nach der sie sich geistig ausrichtete. Er brauchte die weite Savanne, die finsteren Schluchten des Balkans, die Wüsten und den wilden Westen, um den Kampf des Guten mit dem Bösen glaubhaft für die jungen Herzen zu gestalten. In seinen Landschaften herrscht das Faustrecht, die sie bevölkernden Gestalten unterstehen keinem Bürgerlichen Strafgesetzbuch, sondern einzig und allein den ungeschriebenen Gesetzen der Wildnis. Keine Staatsgewalt, die mit ihrer Autorität in den Gang der Handlung eingreift, aus eigener Überzeugung ziehen die Helden wider die schlechten Menschen, und ihre sittliche Kraft gibt ihnen schließlich die Oberhand, die Überzeugung an das Gute, die Stärke, das Böse zu überwinden.

Und dies hat Karl May gezeichnet, wie es die Jugend will und wie sie es auch versteht und erbaut. Seine Helden sind nacheifernswert, Vorbilder für den jugendlichen Tatendrang.

Falsch jedoch wäre es, wenn man deshalb glauben würde, Karl May hätte seine Landschaften allein aus der Phantasie geschaffen. Abgesehen von einigen nachgewiesenen Reisen, die er in die Welt unternommen hatte, trieb er eifrigst ethnographische Studien, und seine Kenntnisse auf dem Gebiete der Orientalistik zwingen auch den Fachmann zur Bewunderung. Seine umfangreiche Bibliothek, die heute noch besteht und die von ihm sorgfältigst durchgearbeitet worden war, weist Werke auf, die nur von gewiegten Kennern gebraucht werden. Er schrieb seine Bücher an Hand von Spezialkarten, die er vorerst sorgsam an Hand von Studien wissenschaftlicher Forscher durchgearbeitet hatte. Nur so war es möglich, jenes Lokalkolorit in seine Landschaften zu tragen, das uns heute noch zur Bewunderung zwingt, und das von jenen am rissene Konturen, und was die Hauptsache ist: sie leben!

Nicht anders die Bösewichter, der Schut, Old Wabble, Sander. Dämonisch, verderbensinnend gezeichnet. Sie kennen weder Mutter noch Vater, weder Leid noch Freude. Sie jagen dahin, Entsetzen um sich verbreitend, bis sie die Nemesis erreicht in Gestalt der lichten Helden.

Viel wurde schon über das Schaffen Karl Mays gesprochen, noch mehr gemutmaßt. Er wurde als ein geschickter Routinier hingestellt von seinen Neidern. May schuf intuitiv. Das Schaffen kam gewissermaßen über ihn, und wenn er hinter dem Schreibtisch saß, durfte er nicht gestört werden. Er liebte es, sich bei der Arbeit einen Lederrock anzuziehen, und hatte neben sich Waffen liegen, die ihn inspirierten. Bei seiner Arbeit lebte sich May in seine Gestalten, er erlebte seine Abenteuer, ließ sich von der Handlung treiben, ohne zu wissen, wie die



Aufn.: Archiv

Karl May, der beste Freund aller Jungens

Geschichte enden wird. Dieses Schaffen, das fast in einem Dämmerzustand dahinströmte, beweisen

angerichtet wurden. Mord, Raub, Diebstahl wurden als Taten im Namen der ausgleichsbedürftigen Gerechtigkeit hingestellt, damit durch offenen Rechtsbruch den „Enterbten" vom Überfluß der Wohlhabenden gegeben werde. Die Polizei, die von den Edelbanditen genasführt wurde, spielte dabei immer eine lächerliche Rolle. Dabei dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß gerade die Jugend mit dem Begriff der Staatsautorität durch den Schutzmann in Berührung kommt, er überhaupt der erste Mann ist, der dem Jungen die Staatsautorität verkörpert. Und in dieser Generation, die unter dem Einfluß dieser Schundliteratur aufwuchs, wurde durch diese der Keim gelegt und somit die Voraussetzung geschaffen, daß sich Menschen überhaupt ernsthaft mit dem Thema auseinandersetzen, ob ein Massenmörder nicht vielleicht doch ein Opfer der Gesellschaftsordnung, der Ermordete und nicht der Mörder der Schuldige sei. Jugendrichter mit langjähriger Erfahrung können uns bestätigen, welche verheerenden Auswirkungen Schundliteratur und Kriminalschundfilm hatten.

Karl May hat durch sein Schrifttum die Jugend aus dem verderblichen Bann dieser schädlichen Literatur gerissen. Man belächele nicht die Unüberwindlichkeit seines Old Shatterhand, dieser Held ist das Prinzip des Guten, das nach dem Sittengesetz immer über das Böse triumphieren wird und muß. Kein böser Mensch in seinen Büchern, den letzten Endes nicht doch sein verdientes Schicksal erreicht, keine ver-

waren eben Winnetou und Old Shatterhand.

Es gab eine Zeit, da ereiferten sich verschiedene Schöngeister, daß May dies alles nicht erlebt habe. Wir wollen nicht untersuchen, was sie, ohne weiter darüber nachzudenken, sonst in der Literatur für bare Münze genommen haben. Was man von einem Jules Verne nicht verlangt hatte, den Nachweis zu erbringen, daß er sich auch wirklich zum Mond habe schießen lassen, verlangte man von May.

Karl May hatte sicher die Qualitäten, eine Abhandlung über sittliche und moralische Werte zu schreiben. Mit diesem Buche hätte er aber meisten angezweifelt wurde, die die Länder nicht einmal vom Hörensagen kannten

Die geniale Begabung Karl Mays zeigt sich am besten an den von ihm geschaffenen Gestalten. Ihre Plastik muß geradezu shakespearehaft genannt werden. Sam Hawkens, Hobble-Frank, Old Surehand, der unsterbliche Hadschi Halef Omar, Krüger Bey, Lord Lindsay und alle die anderen sind mit einer Lebenstreue gezeichnet, die über ihr Aussehen, Angewohnheiten, Sprache, kurzum ihre Persönlichkeit keine Verwechslung aufkommen läßt. Sie stehen für sich allein, verschwimmen nicht ineinander, haben fest umuns seine handgeschriebenen Manuskripte. Nicht eine einzige Korrektur, kein nachgesetzter Beistrich, keine ausgemerzte Wortwiederholung! Mit dem letzten Federstrich gingen die Manuskripte in die Setzerei, und die später vorgenommenen Korrekturen erwiesen sich fast immer nur als Verbesserungen von Setzfehlern.

May war sich seiner Mission als Schriftsteller bewußt. Er war von seiner Aufgabe, die er sich gestellt hatte, überzeugt, durchdrungen von seiner Mission. Wer heute in gereiften Jahren seine Bücher belächelt, beweist nur, daß er seine Jugend vergessen und zu ihr keine Brücke mehr findet. Das Werk dieses deutschen Dichters ist zu einem der gewaltigsten Faktoren in der Jugenderziehung geworden, das in jede Volksbücherei gehört und in die Stube jedes Jungen. Mögen manche Eltern argwöhnisch und besorgt des öftern denken, was die halbwüchsigen Kinder wohl in unbewachten Stunden machen mögen, brüten sie über Winnetou, dann können sie beruhigt sein: sie befinden sich in bester Gesellschaft. Und deshalb können wir stolz auf diesen Mann sein, und erst recht heute, der der Jugend aus vollsten Händen schenkte, was sie will. In allen Sprachen redet May vom deutschen Edelmut und den mannhaften Tugenden der Deutschen. Denn seine Helden sind nun einmal alle aus Radebeul und Moritzburg.

Und deshalb wollen wir in diesen Tagen seiner gedenken und ihm dadurch danken für die schönen Stunden die er uns alle gebracht.

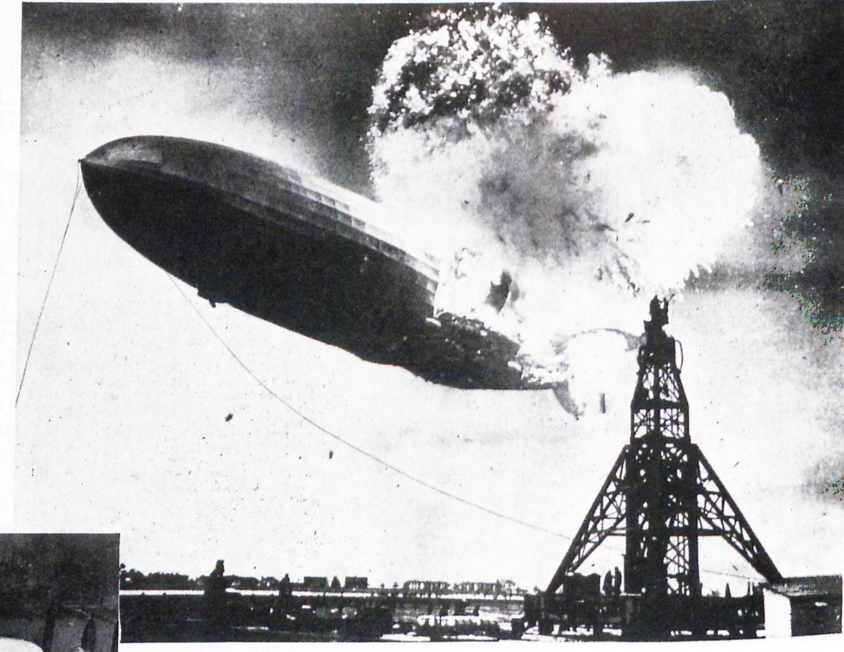
Haukola!



„Heimkehr vom Kampf." Der Stammeshäuptling American Horse empfängt die heransprengenden Krieger am Rande des Zeltdorfes. Diorama aus dem Karl-May-Museum in Radebeul bei Dresden

Wer auch nur einen Augenblick daran dachte, dieses Unglück könne den Abschluß oder das Ende der Idee vom deutschen Zeppelin bedeuten, der kennt uns Deutsche nicht. Nun trotzdem! In weiterem Schaffen, mit neuen Werken werden wir dem Schicksal die Vollendung der Idee des Grafen Zeppelin abringen.

Denken wir an unsere große deutsche Geschichte, denken wir an die schweren Prüfungen, die in den Tälern uns die Kraft gaben, die dann zur Höhe führte. Uns Nationalsozialisten gab der Kampf der Vergangenheit eine Wahrheit, die wir in letzter Konsequenz immer und immer wieder schmerzvoll und dennoch stolz erlebten: Über Gräber vorwärts!



TROTZDEM!

(Bisher unveröffentlichte A. P.-Sonderaufnahmen für „Das Schwarze Korps“)

Links oben: Das stolze Schiff über Neuyork, drei Stunden vor dem Unglück. **Rechts:** Der Augenblick der Explosion über dem Flugfeld von Lakehurst. **Unten:** Während die tapferen Landemannschaften zu dem brennenden Wrack eilen, konnte sich rechts im Bild noch ein Besatzungsmitglied des „Hindenburg“ aus dem Flammenmeer ins Freie retten.

Dreizehn hat's geschlagen

Wir haben uns vor einiger Zeit erneut mit der Frage der Auslandsvertretung deutscher Firmen durch Juden beschäftigt und dabei angekündigt, daß es „bald dreizehn schlägt“. Denn es geht nicht länger an, daß Deutschland im Ausland moralisch diskreditiert wird, und daß schließlich der bestgewillte Ausländer zu der Überzeugung gelangt: Deutschland macht zwar im Inneren Front gegen das Judentum. Um aber Geschäfte mit uns zu machen, bedient es sich nach wie vor der Juden. Wir sagten, es sei wohl möglich, daß alte Geschäftsbeziehungen nicht über Nacht gelöst werden könnten. Unerhört sei es aber, wenn deutsche Firmen erneut Juden zu ihren Vertretern bestellten. Und wir kündigten die Namensnennung solcher Firmen an, die Deutschland vor dem Ausland verächtlich machen und überdies den Ruf der deutschen Leistung schädigen.

Die Folge dieser Mahnung war nun keineswegs ein Ansatz zur Besserung. Man ist in gewissen Kreisen nach wie vor der Meinung, daß es unter 30 Millionen Auslandsdeutschen keinen gibt, der einen jüdischen Vertreter ersetzen könnte. Man beleidigt nach wie vor befreundete Nationen, indem man Juden ihren Volksgenossen vorzieht. Man schädigt nach wie vor auf lange Sicht die deutsche Wirtschaft, indem man deutsche Waren jüdischer Preisdrückerei, jüdischer Preisschleuderei ausliefert und stillergeben mit ansieht, wie der Jude Waren aus anderen Erzeugungsländern heranzieht, um die deutschen auszuschalten.

Man schreit Halleluja bei einem angeblichen Augenblickserfolg und bedenkt nicht, daß der Jude den deutschen Handel sofort abwürgen wird, sobald er durch eine Änderung von Zolltarifen, durch neue Handelsverträge in die Lage versetzt wird, andere Ware zu ebenso günstigen Bedingungen zu liefern wie die deutsche. Man mißachtet den Grundsatz, daß auf lange Sicht nur der Vertreter zu einer Ware steht, der auch innerlich ja zu ihr und ihren Herstellern sagt. Und daß eine der einfachsten Faustregeln des Dienstes am Kunden diese ist: Sage mir, wer mir deine Ware anbietet, und ich werde dir sagen, was sie mir wert ist.

Kleine Stichprobe

Es muß also dreizehn schlagen. Damit man uns aber nicht „Störung der deutschen Wirtschaft“ vorwirft, wollen wir uns mit einer ganz kleinen Stichprobe fürs erste begnügen, die, was recht beschämend ist, nicht etwa aus einer deutschen, sondern aus einer griechischen Quelle stammt und auch nicht etwa von einem Kaufmann, der irgendwie selbst mitinteressiert wäre, sondern von einem Manne, den lediglich seine große Achtung vor dem neuen Deutschland dazu treibt, auf Mißgriffe der Privatwirtschaft hinzuweisen, die die herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Völkern trüben könnten.

In der griechischen Handelsstadt Thessaloniki vertreten folgende Juden die nachstehenden deutschen Firmen:

Isac A. Cazes: Johann Faber, Nürnberg; L. Auerbach & Co., Fürth.

M. Grotta & Co.: „Schwan Pencil“, Berlin und Leipzig; Soennecken, Berlin und Leipzig; H. Prinz, Holthausen; Eduard Hunke, Iserlohn; Ferdinand Hagen Söhne, Wuppertal; Alexanderwerk, Berlin.

David Knider: Gebrüder Fürst, Neukirchen; H. Schemmel GmbH., Guben; C. G. Bäßler, Werdau; B. R. Haberland, Finsterwalde.

Leon Nahmias: Heinr. Brickmann & Co., Iserlohn; Dörken Söhne, Gevelsberg; Karl Kremer, Münster i. W.; Aug. Winkhaus, Münster i. W.; Langenwische, Gevelsberg; Karl Herzog, Altroggenrahmede i. W.

Bernard Landau: C. A. Schietrumpf & Co., Jena; G. Korbach & Co., Elberfeld; Kackenthal Draht- und Kabelwerke, Hannover; William Prym GmbH., Iserlohn; J. D. Riedel AG., Berlin; Chininfabrik Buchler & Co., Braunschweig.

Fils d'Isac Saltiel: Plüschweberei Grefrath, Grefrath; Adolf Ritsch, Berlin; Adolf Ritschmann, Kaiserswalde.

Sadi & Sarfatti: H. Putsch & Co., Hagen i. W.; C. Th. Schlieper, Remscheid; Schröder & Aretz, Düsseldorf; W. Brauckmann & Rahmede, Lüdenscheid.

Moise D. Tiano: Guldenwerke AG., Berlin; J. A. Benckiser, Ludwigshafen; Kasseler Druckerei und Färberei, Kassel; C. H. Hoeringer Söhne, Hamburg; Merck'sche Guanowerke, Hamburg.

Sam Covo & Co.: JG. Farbenindustrie AG. Bayer-Meister-Lucius, Leverkusen; Vereinigte Chininfabrik Zimmer & Co., Frankfurt a. M.; Curt Georgi, Fabrik für Äther und Öle, Leipzig.

David Tchillieon Cohen: Lüdenscheider Metallwerke AG., Lüdenscheid; Faradit Isolierrohr-Werke AG., Chemnitz.

Felix Amar: Adolf Pietschmann, Kaiserswalde.

Bensussan & Sides: Ernst Berndt, Ledersdorf/Oberlausitz; Theodor Paul Mayer, Krefeld.

Ludwig Errera: Lindener Sammet-Union AG., Berlin.

Jules Naar: Habig AG., Bocholt; G. L. Nott & Hinrichs, Elberfeld.

Ged. Kahmi: Gebr. Bürger, Nürnberg.

Leon Benusiglio: Anton & Alfred Nehmann, Elberfeld.

M. Schialom: Württembergische Kattun-Manufaktur, Heidenheim.

M. Beveniste: Klingenthal & Co., Salzkotten.

Felix Juda: Pongs & Zahn, Viersen.

Diese Blütenlese erhebt keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit, sie ist auf Wunsch noch zu ergänzen. In ihr fehlen beispielsweise noch die zahllosen Zeitungs- und Zeitschriften-Verlage, die es besonders geschmackvoll finden, sich durch die Juden J. Arnaldes, Mair Molho, Rachel Chimchi und H. Mendoza würdig vertreten zu lassen.

Nun könnte irgendein Ignorant kommen und sagen: Das ist ja ein drastisches Beispiel, das ihr mit teuflischer Schläue ausgewählt habt, wohl wissend, daß es in Thessaloniki überhaupt nur jüdische Kaufleute gibt!

Dieser Behauptung wollen wir gleich den Wind aus den Segeln nehmen. Thessaloniki ist ein drastisches Beispiel, aber ein drastisches Beispiel dafür, wie man die Kaufmannschaft einer befreundeten und kaufmännisch nicht gerade untüchtigen Nation vor den Kopf stößt.

Das System ist falsch

Es ist wahr, daß von den 400 000 Einwohnern Thessalonikis rund 50 000 Juden sind, und daß diese natürlich Handel treiben, da sie für andere Arbeit nichts übrig haben. Vor 1912, vor der Befreiung der Stadt aus der türkischen Macht, hatten die Juden auch 90 vH. des gesamten Handels in den Händen. Seither aber ist ein tiefgreifender Umschwung eingetreten, namentlich nach der Rückwanderung von vielen hunderttausend kleinasiatischen Griechen in die Stammheimat. Dieses überaus handelstüchtige Element hat die Juden weitgehend zurückgedrängt, erobert eine Position nach der anderen, stellt den ehrlichen Ruf des griechischen Handels wieder her und hat bewirkt, daß ein jüdisches Handelshaus nach dem anderen ins Ausland, meist nach Frankreich, emigrieren muß.

Wer also behaupten wollte, es gäbe in Thessaloniki nicht genügend arische Firmen, die deutsche Firmen vertreten könnten, beleidigt das griechische Volk und den griechischen Kaufmann.

Allerdings haben die Juden dafür gesorgt, daß die griechischen Handelshäuser vor dem Ausland nur im verborgenen blühen können. Da sie das Auskunfteiwesen der ganzen Welt beherrschen, erhält eine deutsche Firma, die in Thessaloniki einen Vertreter sucht, todsicher nur einen Juden als „ehrlich und kreditwürdig“ nachgewiesen.

So sind nach den Feststellungen unseres Gewährsmannes die Vertreter (Korrespondenten) auch der deutschen (!) Auskunfteien ausschließlich Juden. Sie dürften ihre „glaubwürdigen“ Nachrichten von den Juden A. S. Nahmias, Bernard Landau, Moise Bourla uam. erhalten.

Deutsche Firmen, die vielleicht nur mit innerem Widerstreben sich einen jüdischen Vertreter im Ausland bestellen weil man ihnen keinen arischen nachweist, mögen sich dafür bei den Auskunfteien bedanken, die dem deutschen Handel auf diese Weise gedient haben.

Diese Tatsachen beweisen, daß es gar nicht um den Einzelfall geht, der hin und wieder entschuldbar sein mag, sondern um ein grundfalsches System. Wer dieses System aufzeigt, stört nicht die deutschen Handelsbeziehungen zum Ausland, sucht vielmehr, sie von Störenfrieden zu befreien.

Der deutsche Handel in der Welt ist groß geworden durch Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit; man darf nicht dulden, daß sich die Friedhofsruhe des Ungestörtseins über Unehrlichkeit und Unglaubwürdigkeit breitet, weil gewisse Kreise immer noch glauben, die Wirtschaft sei ein Bereich, der den Maßnahmen des Staates entzogen ist. Daß die Kritik vom Ausland kommt, ist bereits beschämend. Noch beschämender wäre es, sie totschweigen zu wollen.

...und Küppers läßt Trauer läuten

In Duisburg mußte das katholische St.-Vinzenz-Krankenhaus polizeilich geschlossen werden (siehe letzte Folge des „Schwarzen Korps“), weil seine Leitung mehr Interesse daran zeigte, den himmlischen Heerscharen neue Rekruten zuzuführen als nach neuzeitlichen Methoden Heilungen herbeizuführen. Die Schließung und Räumung des Krankenhauses ging in vollster Ordnung und bei sichtlichem Aufatmen der Bevölkerung vonstatten, was den enttäuschten Greuellügendienst des römischen Geheimdienstes veranlaßte, über den Hetzsender Luxemburg wieder einmal Meldungen über „Tumulte und Tote“ zu verbreiten. Die Kranken wurden auf die anderen Krankenhäuser verteilt, der Transport wurde von ehrenamtlich tätigen Ärzten überwacht. Transportunfähige Kranke blieben in der Anstalt. Die Ärzte und Assistenten wurden gleichfalls von anderen Krankenhäusern übernommen. Niemand ist brotlos geworden.

Die reibungslose Erledigung des Falles ist dem Prälaten Küppers sehr zu Herzen gegangen. Wieder keine Märtyrer! Das ist mehr, als ein liebendes Priesterherz ertragen kann. Er mußte den großen Jammer laut in die Welt hineinschreien; und da er für die Luxemburger Greuelwellen aus triftigen Gründen schwerlich verantwortlich zeichnen kann, suchte er Zuflucht zur Sprache der Kirchenglocken, deren Geheimcode nur von ganz wenigen aufgeschlossenen Seelen verstanden wird.

Mit Staunen vernahmen die Duisburger und Hamborner, daß an den Pfingsttagen die Glocken nur in dumpfen Tönen läuteten, sehr im Gegensatz zu dem fröhlichen Charakter des Festes, dem das im übrigen wenig Abbruch tat. Und aus dem Programm des Kirchengesangs wurde das Lätare und Jubilate gestrichen.

Soweit die Tatsachen. Sie sind an und für sich zu ertragen, obgleich wir zugeben müssen, daß ein harmonisches Glockengeläut schöner ist als ein mißmutiges Brummen und daß eine Fronleichnamsprozession zu den wirksamsten Schaustellungen der katholischen Regie gehört, die selbst Ketzer und Heiden in ihren Bann zu ziehen vermag. Aber die Geschichte hat auch eine Moral.

Wir haben in Folge 21 unter der Überschrift „Fördert die Kirche die Hygiene?“ ausführlich dargelegt, welche Umstände zur Schließung des St.-Vinzenz-Krankenhauses geführt haben. Die Leitung des Krankenhauses und der Prälat höchstpersönlich haben den Tod einer Patientin verschuldet, die höchstwahrscheinlich gerettet worden wäre, wenn der Prälat eine notwendige Operation nicht aus „religiösen“ Gründen verboten hätte.

Würde ein anderer Krankenhausleiter das gleiche verschuldet und eine notwendige Operation aus Erwägungen verhindert haben, die privater Natur sind und mit ärztlichem Wissen nichts zu tun haben, so stände er heute vermutlich wegen fahrlässiger Tötung vor Gericht. Und dahin gehört von Rechts wegen auch der würdige Gottesstreiter Küppers, der den Tod eines Menschen auf sein Gewissen nahm, um seinen Haß gegen die weltliche Wissenschaft und den Staat, der sie fördert, abzureagieren.

Statt seinem Gott zu danken, daß man ihn bislang persönlich ungeschoren ließ und sich damit begnügte, weiterer Engelmacherei einen Riegel vorzuschieben, ordnet der Prälat mit eiserner Stirn kirchliche Trauermaßnahmen an, die sonst nur schwerwiegenden innerkirchlichen Trauerfällen vorbehalten sind und noch keinesfalls in Anwendung kommen, wenn — wie nach der Katastrophe von Lakehurst — die Herzen des Volkes von echter Trauer erfüllt sind.

Er tut nicht Buße für seine eigene Untat, er klagt den Staat an mit den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen. Denn seine Trauer soll ja eine Anklage sein gegen die, die diese Trauer „verschuldet“ haben. Er wendet sich mit allen Mitteln der Seelenfängerei an die, die nicht alle werden, und tut so, als habe man durch die Schließung des Krankenhauses die Kirche, den heiligen Vinzenz oder gar den lieben Gott treffen wollen.

Haltet den Dieb! Haltet den Dieb! rufen die Kirchenglocken auf Küppers Weisung über die Lande. Leider können wir ihm noch nicht nachweisen, daß auch der Sender Luxemburg auf Küppers „Anregung“ ins gleiche Horn blies und „Opfer“ der Staatsgewalt erfand, die das wirkliche Opfer des Prälaten verdecken sollten. Aber es ist ja noch nicht aller Tage Abend.

Die Methode ist immer die gleiche, und wir werden nicht müde, sie aufzuzeigen. Ob Sittlichkeitsverbrechen oder Mord, ob Devisenschiebung oder fahrlässige Tötung, es gibt kein Verbrechen, und wäre es noch so abscheulich, das der Römische Männerbund nicht decken, das er nicht mit aller Gewalt, mit allen Mitteln der Lüge verdrehen möchte. Es gibt keinen Verbrecher aus kirchlichen Kreisen, und sei er der infamste Auswurf der Menschheit, dem man nicht ein Märtyrerkränzlein zu flechten versucht, das dazu dient, im Kampf gegen den Staat, in der Wühlarbeit gegen den Frieden des Volkes ein Feldzeichen abzugeben.



Die neue Gesetzgebung verhindert viel Unheil, weil sie die Unfruchtbarmachung schwer Erbkranker ermöglicht. Die Bestimmung, wer unfruchtbar gemacht wird, ist nicht etwa der Beurteilung des einzelnen Arztes überlassen, sondern wird vom Erbgesundheitsgericht entschieden

Der Fluch des kranken Erbgutes. Zwei ehemalige Insassen der Siegburger Anstalt aus den Jahren 1856 und 1857, beide an der gleichen Geisteskrankheit, Schizophrenie leidend, heirateten nach ihrer Entlassung Sechs von ihren sieben Kindern endeten in rheinischen Irrenanstalten.

✠

Maximilian Jacobi, geboren am 10. April 1775 in Düsseldorf, gestorben am 18. Mai 1858 in Siegburg bei Bonn, einer der bedeutendsten Irrenärzte seiner Zeit. Wohl als der erste Psychiater schenkte er den geistigen Erbkrankheiten seine ganz besondere Beachtung

An die Geschäftsstelle des Erbgesundheitsgerichts

in Koblenz.

Antrag auf Unfruchtbarmachung

Auf Grund der §§ 1 bis 3 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 529) beantrage ich

die Unfruchtbarmachung — des — der — Ehefrau Willy

zurzeit wohnhaft in Prov.Heil u. Pflegeanstalt Andernach

Ich — Der — Die — Genannte leide(t) an Schizophrenie

Zur Glaubhaftmachung der vorstehenden Angabe beziehe ich mich — auf das — mein anliegende(s) ärztliche — amtsärztliche Gutachten — auf das Zeugnis der nachbezeichneten Personen:

Ort: Andernach, den 20.4. 1936

Des Antragstellers
Name und Vorname
Stand Direktor/der Prov.Heil u. Pflegeanstalt
Wohnort Andernach
Straße Adolf Hitlerstr.54

Es ist vielleicht eines der größten Verdienste nationalsozialistischer Propaganda, daß die Bedeutung der Erbkrankheiten heute von jedem auch nur einigermaßen unterrichteten Volksgenossen erkannt wird. Vor fünf Jahren wäre man ganz gewiß bei ganz großen Kreisen unseres Volkes auf ein verständnisloses Achselzucken gestoßen, hätte man ihnen das vorgetragen, was heute auf diesem Gebiet schon Allgemeingut geworden ist. Und doch ist die verantwortliche Entscheidung darüber, wer nun eigentlich erbkrank ist, gar nicht so einfach. Denn mit hundertprozentiger Sicherheit läßt sich manche Erbkrankheit nur dann ermitteln, wenn man sich nicht auf den einzelnen Kranken beschränkt, sondern die ganze Sippe erfaßt, dh. erkennt, ob Verwandte und Vorfahren schon die betreffende Krankheit gehabt haben. Vor allem die Psychiatrie, also jener Zweig der Medizin, der sich mit den Geisteskrankheiten befaßt, wird so zwangsläufig zu einer Sippenpsychiatrie. Denn gerade bei diesen Krankheiten ist es ähnlich wie mit gewissen ansteckenden, epidemischen:

Es kann jemand Krankheitskeime verbreiten, ohne selbst krank zu sein. So kann auch eine Erbkrankheit auf die Nachkommen übertragen werden, ohne daß der Vererbende unter dieser Erbkrankheit leidet. Umgekehrt kann ein Glied einer Familie an einer Geisteskrankheit leiden, ohne daß die anderen nun die gleiche Veranlagung in sich tragen, also in Gefahr stehen, erbkranken Nachwuchs in die Welt zu setzen. Gerade auch diesen — positiven — Nachweis zu erbringen, ist eine Aufgabe der Sippenpsychiatrie.

So notwendig also die Vertiefung der ärztlichen Erkenntnis vom Einzelmenschen auf die ganze Sippe ist, so schwierig ist es oft, diese erweiterte Erkenntnis zu erlangen. Denn noch ist ja der Ahnenpaß eine neue Sache, und selbst wer seinen Stammbaum über viele Generationen hin erforscht hat, weiß darum noch lange nicht, woran seine Vorfahren starben, an welchen Krankheiten sie litten.

Hier nun liegt die Einzigartigkeit begründet, die dem „Rheinischen Provinzial-Institut für psychiatrisch-neurologische Erbforschung" in Bonn zuerkannt werden muß. In diesem von der Rheinprovinz unter besonderer Förderung durch den Landeshauptmann Haake im Jahre 1935 begründeten Institut werden nicht weniger als 550 000 Karteikarten aufbewahrt und bearbeitet, von denen jede einzelne einen der seit hundert Jahren in rheinischen Heilanstalten untergebrachten Kranken oder einen seiner Verwandten genau bezeichnet. Aus ihnen sind bisher schon über 20 000 Sippschaftstafeln ermittelt worden, dh. Stammtafeln erbkranker Sippen. Es gibt praktisch kaum einen Geisteskranken aus dem Rheinland der letzten hundert Jahre, der sich nicht mitsamt seinen Verwandten in dieser Kartei vorfinden ließe.

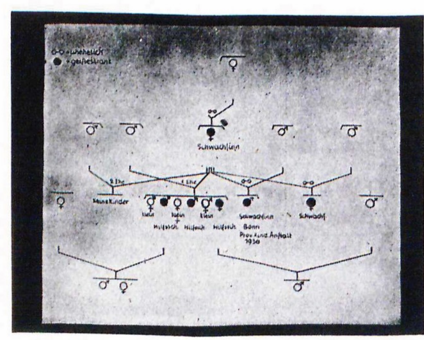
Natürlich wird dieses umfangreiche Nachschlagewerk ständig erweitert und gleichzeitig dauernd ausgewertet. Sämtliche verfügbaren Krankenblätter aller rheinischen Heilanstalten, behördlicher wie privater, werden hier unter selbstverständlicher Beachtung des ärztlichen Schweigegebots verarbeitet und registriert, sind dadurch mit einigen wenigen Griffen jederzeit zu erreichen und zu benutzen.

Der größte Schatz aber, den das Bonner erbbiologische Institut aufzuweisen hat, die kostbare Grundlage seines Archivs, sind die mehr als 6000 „Journale", die der Psychiater Maximilian Jacobi seit 1825 als Leiter der damaligen Provinzial-Irrenanstalt Siegburg aufstellte. Dieser Mann, einer der bedeutendsten Irrenärzte seiner Zeit, der ein Freund Goethes und der Schwiegersohn jenes Matthias Claudius war, dessen Gedichte zu den tiefst empfundenen der deutschen Literatur gehören, dieser Max Jacobi hat in einer wahrhaft bewundernswerten Weise Probleme und Lösungen vorausgeahnt, die eigentlich erst in unseren Tagen bewußt bearbeitet werden.

Ihm ging es darum, nur heilbare Kranke in die von ihm begründete Anstalt aufzunehmen. Er stellte also schon den Grundsatz auf, daß nicht sentimentales Mitleid, sondern nutzbringende Heilung voranzustehen habe. Er arbeitete aber auch schon — und das ist das wahrhaft Erstaunliche an ihm und das Wertvolle für unsere Zeit — Fragebogen für jeden seiner Patienten aus, in denen zum erstenmal nicht nur dessen ganzer Lebenslauf, sondern auch der seiner Vorfahren und wenn möglich seiner Verwandten in zahllosen genau festgelegten Fragen ermittelt werden mußte.

Mag auch in anderen wichtigen Fragen die Psychiatrie längst seine Methoden überholt haben, er nahm doch den Gedanken der Erbkrankheit schon auf und ist so zu einem Vorläufer der Sippenpsychiatrie geworden, die der Leiter des Bonner erbbiologischen Instituts, Professor Dr. Kurt Pohlisch, erstrebt. Mit Hilfe der 6000 Krankenblätter Jacobis sind etwa 6000 rheinische Sippen bis in die Zeit von 1750 bis 1800 zurückzuverfolgen!

In Bonn, dem die schon lange anderen Zwecken dienenden Gebäude der ehemaligen Siegburger Irrenanstalt nahe benachbart sind, werden die Karteikarten und Sippentafeln des erbbiologischen Instituts ständig auch praktisch in Anspruch genommen, denn dieses steht nicht nur räumlich, sondern auch durch mannigfache Personalunion, vor allem durch die gemeinsame Oberleitung Professor Pohlischs, im engsten Zusammenhang mit der Bonner Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt, mit der Provinzial-Kinderanstalt für seelisch Abnorme und der Psychiatrischen und Nervenklinik der Universität. So ergibt sich eine wechselseitige Befruchtung, eine ständige Förderung der Forschung und eine ständige Auswertung ihrer Ergebnisse.



Eine schwachsinnige Frau, selbst unehelich geboren, ging vier Verbindungen, davon zwei uneheliche, mit verschiedenen Männern ein, darunter einem belgischen Besatzungssoldaten. Keines ihrer acht Kinder war geistig gesund und lebensfähig (schwarz = geisteskrank)



Die Nacht vom 1. zum 2. Juli 1937. Am Schloßberg zu Quedlinburg werfen flackernde Feuer rotes Licht über starre Reihen schwarzer Soldaten. Oben im Dom, heute unsere hohe blumen- und wappengeschmückte Freudenhalle, stehen mit dem Reichsführer SS. Heinrich Himmler im kleinen Kreis die geladenen Gäste in tiefer Andacht, ergriffen von einer Stunde, die so tief Ausdruck unseres eigentlichen Lebens ist, daß jeder von uns sich näher als irgendsonst dem eigentlichen Wesenskern aller Dinge fühlte. Wir traten in die stille Krypta, der Reichsführer SS. stand am offenen Sarkophag



Schweigend standen wir in mitternächtlicher Stunde vor den sterblichen Überresten eines unsterblichen Lebens und Werkes



Geschmückt mit Blumen und bunten Wappenschildern wurde uns der Dom zu einer frohen Halle der Feier ewigen deutschen Lebens

Herr Heinrich hat nun seine Ruhe

des großen Königs Heinrich, — wenige schlichte und natürliche Worte zum Gedenken dieses großen Deutschen —, ein Eichenstrauß zum Zeichen unserer Ehrfurcht und Verehrung senkt sich in die endgültige Ruhestatt des Königs, dann schließt sich der schwere Deckel über allem, was unermüdliche Arbeit und liebevoller Fleiß von König Heinrichs vergänglichen Resten aus Schutt und Asche bergen konnten.

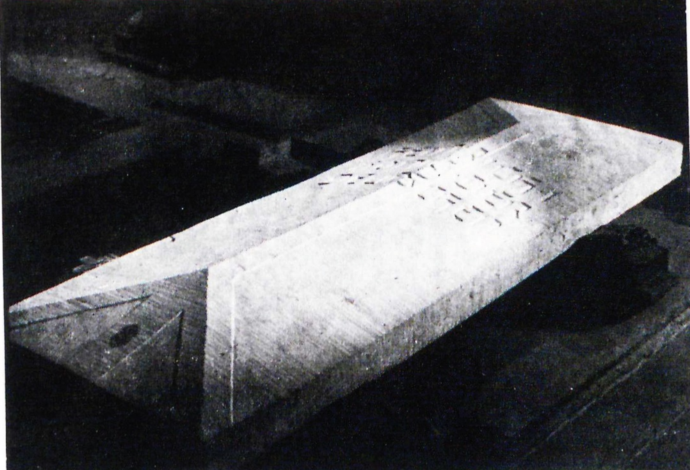
Ein alter Frevel ist gesühnt, eine alte Schande ist getilgt! Seinem Wunsch gemäß liegt der König wieder zur Linken seiner geliebten Frau, und niemand wird es je mehr wagen, seinen Frieden zu stören! Wir sind stolz und froh über unser Werk: Herr Heinrich hat nun seine Ruhe!

Nicht um Wunder und Zeichen zu schauen, trafen wir uns an diesem feierlichen Ort, sondern um wieder in uns selbst zu spüren, daß wir Glied der gewaltigen Kette der Generationen deutschen Schicksals sind. Hier an diesem Ort spricht ohne Bild und Buch und Schrift das Gesetz der Treue, Treue zum Blut ist Treue zum Volk, und wenn wir in Heinrich I. einen der gewaltigsten Deutschen ehren und ihm in Treue seine Ruhe wieder gaben, so erfüllten wir eine Pflicht, die uns nicht ruhen ließ.

Wir sind die Brücke von jener Zeit in deutsche Ewigkeit. Wie vergänglich ist das einzelne Leben, wie unvergänglich und erhaben ist der Geist, der weiterlebt in Tat und Werk.

König Heinrich stand mitten unter uns und mit ihm die vielen Großen am deutschen Weg. Und jeder Schritt weiter auf dieser Straße, jede Tat in Mut und tapferer Anständigkeit ist weiteres Leben all jener Großen und stillen Unbekannten unseres Volkes.

Nicht große Worte, nicht Phrasen und Dogmengezänk, die Tat allein führt in die Ewigkeit; denn unsere Ewigkeit ist unseres Volkes Leben!

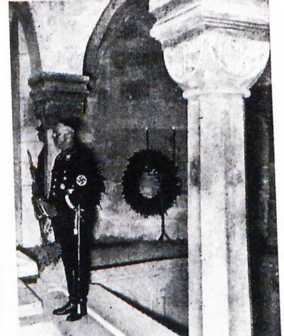




Links: „Heinrich I., König der Deutschen", so steht es auf dem schweren Deckel des Steinsarkophags

+

Rechts: Der Reichsführer SS. senkt einen Eichenbusch zum Zeichen tiefster Ehrfurcht in die endgültige Ruhestatt des großen deutschen Königs



Aufnahmen: Hoffmann (2), SS. (2)

„Weiße Juden" in der Wissenschaft

Es gibt eine primitive Art des Antisemitismus, die sich darauf beschränkt, den Juden an sich zu bekämpfen. Ihre Anhänger geben sich damit zufrieden, daß ein klarer Trennungsstrich zwischen Deutschen und Juden gezogen ist. Sie meinen, das Problem sei gelöst, wenn einer Blutsvermischung Einhalt geboten wird und Juden am politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Nation nicht mehr teilnehmen dürfen. Als totalste Lösung schwebt ihnen ein jüdischer Auszug nach Palästina oder sonstwohin vor. Der Augenblick, in dem Deutschland solcherart judenrein würde, müßte dann folgerichtig auch das Ende des Antisemitismus sein.

Diese Anschauung ist zwar bestechend durch ihre Einfachheit, krankt aber an einem Denkfehler. Würden wir die Juden nach den alten, nicht einmal unverkennbaren Merkmalen der krummen Nasen und krausen Haare bekämpfen, so wäre dieser Kampf ein Kampf gegen Windmühlen. Die Tatsache aber, daß wir den jüdischen Einfluß auf die Politik und das kulturelle Leben bekämpfen mußten und den jüdischen Einfluß auf die deutsche Wirtschaft weiterhin bekämpfen müssen, beweist bereits, daß es nicht um die Juden „an sich" geht, sondern um den Geist oder Ungeist, den sie verbreiten, eben um das, was man Einfluß nennt.

Es wird leider so sein, daß wir nach der idealen Lösung einer jüdischen Auswanderung immer noch gegen jüdische Einflüsse ankämpfen werden müssen und daß für einen aktiven Antisemitismus immer noch ein weites Betätigungsfeld verbleibt, selbst wenn es im ganzen Deutschen Reich keine einzige Krummnase gibt. Denn es ist leider so, daß die furchtbare Gefahr der Verjudung unseres öffentlichen Lebens und die Macht des jüdischen Einflusses, die der Nationalsozialismus dämmen mußte, nicht allein von dem zahlenmäßig schwachen Judentum getragen wurde, sondern in nicht geringerem Maße auch von solchen Menschen arischen Geblüts, die sich für den jüdischen Geist empfänglich zeigten und ihm hörig wurden.

Der Sieg des rassischen Antisemitismus ist deshalb nur als Teilsieg zu werten. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, auf der restlosen Durchführung der Nürnberger Gesetze zu bestehen und auf Lösung des noch offenen Problems „Juden in der Wirtschaft" zu dringen. Wir müssen auch den jüdischen Geist ausrotten, der heute ungestörter denn je seine Blüten treiben kann, wenn seine Träger über die schönsten Ariernachweise verfügen.

Denn nicht der Rassejude an sich ist uns gefährlich gewesen, sondern der Geist, den er verbreitete. Und ist der Träger dieses Geistes nicht Jude, sondern Deutscher, so muß er uns doppelt so bekämpfenswert sein als der Rassejude, der den Ursprung seines Geistes nicht verbergen kann.

und propagiert hat, weil sie die Voraussetzung für eine unkontrollierbare Selbstherrlichkeit schuf.

Am klarsten erkennbar ist der jüdische Geist wohl im Bereich der Physik, wo er in Einstein seinen „bedeutendsten" Vertreter hervorgebracht hat. Während alle großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen und Erkenntnisse auf die besonderen Fähigkeiten germanischer Forscher zur geduldigen, fleißigen und aufbauenden Naturbeobachtung zurückzuführen sind; während der germanische Forscher in der sogenannten Theorie immer nur ein Hilfsmittel sieht, das die Naturbeobachtung gegebenenfalls erleichtern, niemals aber ein Mittel zum Zweck werden kann; während die Erkenntnis der realen Wirklichkeit das einzige Ziel seiner Forschung ist, dem er auch die eigene Hilfstheorie opfert, wenn sie sich als unrichtig oder ungenügend erweisen sollte, hat der in den letzten Jahrzehnten vordringende jüdische Geist die dogmatisch verkündete, von der Wirklichkeit losgelöste Theorie in den Vordergrund zu schieben gewußt. Durch spitzfindige Verallgemeinerung vorhandener Erkenntnisse, durch geschicktes Jonglieren mit mathematischen Formeln, durch vernebelnde Zweideutigkeiten wurde die Alleinherrschaft solcher Theorien begründet. Sie entsprachen dem jüdischen Geist und der jüdischen „Forschungsmethode" deshalb in so hohem Maße, weil sie die fleißige, geduldige, aufbauende Naturbeobachtung als überflüssig erscheinen ließen.

Der politische Einfluß des jüdischen Geistes an den Universitäten war offenkundig; weniger offenkundig, aber ebenso schädlich war sein Einfluß in wissenschaftlicher Hinsicht, indem er die auf die Wirklichkeit eingestellte germanische Forschung durch den jüdischen Intellektualismus, dogmatischen Formalismus und propagandistischen Geschäftsbetrieb lähmte und die Studentenschaft sowie vor allem den akademischen Nachwuchs zu jüdischer Denkweise zu erziehen suchte.

Die Taktik wechselte

Nun mußten zwar die rassejüdischen Dozenten und Assistenten im Jahre 1933 aus ihren Stellungen ausscheiden; auch werden gegenwärtig die arischen Professoren, die mit Jüdinnen verheiratet sind, abgebaut; aber die große Zahl der arischen Judengenossen und Judenzöglinge, welche früher offen oder versteckt die jüdische Macht in der deutschen Wissenschaft stützten, sind in ihren Stellungen geblieben und halten den Einfluß des jüdischen Geistes an den deutschen Universitäten aufrecht.

Während sie noch bis zur Wahl des Führers zum Reichspräsidenten in ihrer Weltfremdheit mit einem baldigen Ende der nationalsozialistischen Regierung rechneten und sich darum einer öffentlichen Kundgebung für den Führer versagten, haben sie seit zwei Jahren ihre Taktik geändert; sie gebärden sich nämlich nunmehr äußerlich als national, frühere Pazifisten drängen sich zum Militärdienst, Judenzöglinge, die zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten zusammen mit in- und ausländischen Juden veröffentlicht und noch 1929 an Kongressen von Sowjetjuden teilgenommen haben, suchen Verbindung mit Dienststellen von Partei und Staat.

Außer mit ihrer nationalen oder sogar nationalsozialistischen Betätigung suchen sie noch mit folgenden Argumenten Einfluß auf maßgebende Stellen zu gewinnen: Als wissenschaftliche Fachleute seien sie und ihre Kandidaten für die Durchführung des Vierjahresplanes unentbehrlich; zudem seien sie von dem Ausland

Die Diktatur der grauen Theorie

Von dem jüdischen Professor Leo Grätz, der in München wirkte, stammt der bezeichnende Satz, daß mit der Zeit der Experimentalphysiker gegenüber dem Theoretiker auf den Rang eines guten Mechanikers herabsinken würde, dem der Theoretiker Aufträge für experimentelle Untersuchungen geben würde. Und Einstein verkündete 1922 in einem Vortrag: „Man darf erwarten, daß die Theorie bald imstande sein wird, die Eigenschaften der chemischen Atome und ihre Reaktionen vorauszuberechnen, so daß sich die mühevollen, zeitraubenden experimentellen Arbeiten der Chemiker erübrigen werden."

Diesem Bestreben, den der Wirklichkeit verbundenen Forscher in den Hintergrund zu drängen, folgte sehr schnell die Praxis.

Die Juden Einstein, Haber und ihre Gesinnungsgenossen Sommerfeld und Planck regel-

Wert der Theorie Eindruck bei den maßgebenden Stellen zu schinden und Kritiker seines Wirkens mundtot zu machen.

Dieser Statthalter des Einsteinschen „Geistes" im neuen Deutschland wurde 1928 im Alter von 26 Jahren als Musterzögling Sommerfelds Professor in Leipzig, in einem Alter also, das ihm kaum Zeit geboten hatte, gründliche Forschungen zu betreiben. Er begann seine Tätigkeit, indem er den deutschen Assistenten seines Instituts entließ und dafür erst den Wiener Juden Beck, dann den Züricher Juden Bloch einstellte. Sein Seminar war bis 1933 vorwiegend von Juden besucht, und der engere Kreis seiner Hörer setzt sich auch heute noch aus Juden und Ausländern zusammen.

Der „Ossietzky" der Physik

Gesinnungsjuden

Der Volksmund hat für solche Bazillenträger die Bezeichnung „Weißer Jude" geprägt, die überaus treffend ist, weil sie den Begriff des Juden über das Rassische hinaus erweitert. Man könnte im gleichen Sinne auch von Geistesjuden, Gesinnungsjuden oder Charakterjuden sprechen. Sie haben den jüdischen Geist willfährig aufgenommen, weil es ihnen an eigenem mangelt. Sie sind Anbeter eines spitzfindigen Intellekts, weil ihnen natürliche Instinkte fehlen und jene charakterlichen Werte, die den Menschen zwingen, eigene Fähigkeiten zu entwickeln und sich nötigenfalls auf sie zu beschränken.

Es gibt vor allem ein Gebiet, wo uns der jüdische Geist der „Weißen Juden" in Reinkultur entgegentritt und wo die geistige Verbundenheit der „Weißen Juden" mit jüdischen Vorbildern und Lehrmeistern stets einwandfrei nachzuweisen ist: die Wissenschaft. Sie vom jüdischen Geist zu säubern, ist die vordringlichste Aufgabe, denn dem „Weißen Juden", dem wir im Alltag begegnen, können wir wohl mit den Mitteln der Polizei und schärferer Gesetze beikommen, eine jüdisch verseuchte Wissenschaft aber ist die Schlüsselstellung, von der aus das geistige Judentum immer wieder maßgebenden Einfluß auf alle Lebensgebiete der Nation erringen kann.

So ist es beispielsweise charakteristisch, daß in unserer Zeit, die die deutsche Ärzteschaft vor gänzlich neue Aufgaben stellt und von der medizinischen Forschung entscheidende Taten auf erbbiologischem, rassenhygienischem, volksgesundheitlichem Gebiete erwartet, die medizinische Fachpresse innerhalb eines halben Jahres von insgesamt 2138 Aufsätzen 1085 Aufsätze ausländischer Autoren, darunter von 116 Sowjetrussen, bringt, die sich kaum mit Problemen befassen, die uns heute vordringlich erscheinen müßten. Hinter dem Mäntelchen „Erfahrungsaustausch" verbirgt sich hier jene These von der Internationalität der Wissenschaft, die der jüdische Geist allzeit aufgestellt hat und die ihm nahezu uneingeschränkt die Nachwuchsfrage der deutschen Lehrstühle. Sommerfeld allein durfte sich rühmen, zehn Ordinariate mit seinen Schülern besetzt zu haben. Die Literatur der jüdischen Theoretiker und ihrer Propagandisten schwoll in knapp fünfzehn Jahren auf 50 000 Druckseiten an. Die studentische Jugend wurde fast ausschließlich in ihrem „Geiste" ausgebildet. Hätte man sie gewähren lassen, so wäre in wenigen Jahrzehnten der Typ des produktiven, wirklichkeitsnahen Forschers ausgestorben. Spintisierende, unfruchtbare Theoretiker wären an seine Stelle getreten.

Die Machtergreifung des Nationalsozialismus hat diese Gefahr gebannt, aber sie hat sie noch nicht beseitigt. Der jüdische Geist versucht mit aller Macht, seine Stellungen wenigstens in jenen Zweigen der Wissenschaften zu halten, die, wie die Physik, nicht einer augenscheinlichen weltanschaulichen Prägung unterworfen sind, und diese Stellungen können eines Tages zu Ausgangsstellen für einen erneuten Vormarsch werden.

Einstein als Eckstein

Wie sicher sich die „Weißen Juden" in ihren Stellungen fühlen, beweist das Vorgehen des Professors für theoretische Physik in Leipzig, Professors Werner Heisenberg, der es 1936 zuwege brachte, in ein parteiamtliches Organ einen Aufsatz einzuschmuggeln, worin er Einsteins Relativitätstheorie als „die selbstverständliche Grundlage weiterer Forschung" erklärte und „eine der vornehmsten Aufgaben der deutschen wissenschaftlichen Jugend in der Weiterentwicklung der theoretischen Begriffssysteme" sah. Zugleich versuchte er, durch eine Abstimmung der deutschen Physiker über den

1933 erhielt Heisenberg den Nobelpreis zugleich mit den Einstein-Jüngern Schrödinger und Dirac — eine Demonstration des jüdisch beeinflußten Nobelkomitees gegen das nationalsozialistische Deutschland, die der „Auszeichnung" Ossietzkys gleichzusetzen ist. Heisenberg stattete seinen Dank ab, indem er sich im August 1934 weigerte, einen Aufruf der deutschen Nobelpreisträger für den Führer und Reichskanzler zu unterzeichnen. Seine Antwort lautete damals: „Obwohl ich persönlich „ja" stimme, scheint mir politische Kundgebung von Wissenschaftlern unrichtig, da auch früher niemals üblich. Unterzeichne daher nicht.".

Diese Antwort kennzeichnet den jüdischen Geist ihres Verfassers, der Volksverbundenheit und nationale Verantwortung der „Wissenschaftler" für „unrichtig" hält.

Heisenberg ist nur ein Beispiel für manche andere. Sie allesamt sind Statthalter des Judentums im deutschen Geistesleben, die ebenso verschwinden müssen wie die Juden selbst.

Die Dringlichkeit dieser Forderung und die Bedeutung, die dem angeschnittenen Problem für die Zukunft der deutschen wissenschaftlichen Forschung zukommt, hat „Das Schwarze Korps" veranlaßt, eine Meinungsäußerung von Professor Dr. Johannes Stark, dem Präsidenten der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, zu erbitten. Die Persönlichkeit des Angerufenen, der ja nicht nur ein alter Vorkämpfer des Nationalsozialismus, sondern auch Inhaber des Nobelpreises ist — den er zu einer Zeit erhielt, als seine Verteilung noch von politischen Haß- und Rachemotiven unbeeinflußt war —, sollte jedem die Augen darüber öffnen, daß die deutsche Wissenschaft und ihre verantwortlichen Betreuer vor einer Entscheidung stehen, der man nicht mehr ausweichen kann.

als große deutsche Wissenschafter anerkannt **und** müßten darum im Interesse des Ansehens **der** deutschen Wissenschaft den maßgebenden Einfluß in dieser haben. **Bei diesem Bluff glauben sie damit rechnen zu können, daß die maßgebenden Stellen nicht darüber unterrichtet sind, daß ihre „Berühmtheit" im Ausland eine aufgeblasene Folgeerscheinung der Zusammenarbeit mit ausländischen Juden und Judengenossen ist.**

Bezeichnend für die Fortdauer des jüdischen Einflusses in den deutschen akademischen Kreisen sind folgende Tatsachen: Vor noch nicht langer Zeit hat mir ein einflußreicher deutscher Mediziner erklärt: „Eine medizinische Wissenschaft ohne Juden kann ich mir überhaupt nicht denken."

Neue jüdische Sintflut

Die naturwissenschaftliche Fakultät einer großen Universität hat kürzlich für einen Lehrstuhl drei Judenzöglinge in Vorschlag gebracht von denen zwei zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten zusammen mit in- und ausländischen Juden veröffentlicht haben. Der wissenschaftliche Büchermarkt in Deutschland wird neuerdings wieder, vor allem in der Physik, mit Büchern aus der Feder in- und ausländischer Juden und Judenzöglinge überschwemmt unter besonderer Beteiligung der früher volljüdischen, heute angeblich zu 50 vH. arischen Verlagsfirma Julius Springer in Berlin und Wien.

Die „Wissenschaft" versagte politisch

Professor Dr. Stark schrieb uns dazu:

Der vorstehende Artikel ist in grundsätzlicher Hinsicht so treffend und vollständig, daß sich eigentlich eine Ergänzung erübrigt. Aber auf Einladung der Schriftleitung will ich noch folgende Bemerkungen anfügen.

Allgemein ist bekannt, daß die überwiegende Mehrzahl der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen in der Kampfzeit des Nationalsozialismus national schmählich versagt hat. Sie standen Hitler und seiner Bewegung verständnislos und zum Teil sogar ablehnend gegenüber; an mehreren Universitäten kam es zu scharfen Konflikten zwischen der nationalsozialistisch gesinnten Studentenschaft und der mit dem schwarzroten System verbundenen Professorenschaft. Mit Recht hat Reichsminister Rust im Jahre 1933 in dieser Hinsicht der Berliner Professorenschaft bittere Worte gesagt. Der entscheidende Grund für das politische Versagen der Mehrheit der deutschen Professoren in dem nationalsozialistischen Ringen um die deutsche Freiheit war der beherrschende jüdische Einfluß an den deutschen Universitäten.

Er hatte nicht allein darin seine Stärke, daß in zahlreichen Fakultäten 10 bis 30 vH. der Dozenten jüdisch oder jüdisch versippt waren, sondern vor allem auch darin, daß die Juden die Unterstützung von arischen Judengenossen und Judenzöglingen hatten.

Während der Einfluß des jüdischen Geistes auf die deutsche Presse, Literatur und Kunst sowie auf das deutsche Rechtsleben ausgeschaltet worden ist, hat er in der deutschen Wissenschaft an den Universitäten seine Verteidiger und Fortsetzer in den arischen Judengenossen und Judenzöglingen gefunden; hinter der Kulisse der wissenschaftlichen Sachlichkeit und unter Berufung auf die internationale Anerkennung wirkt er ungeschwächt weiter und sucht seine Herrschaft sogar durch eine taktische Einflußnahme auf maßgebende Stellen zu sichern und zu stärken.

Bei dieser Lage ist es ein großes Verdienst des „Schwarzen Korps", daß es durch seine mutigen, grundsätzlich wichtigen Ausführungen die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Schädigung lenkt, von welcher ein Teil des deutschen Geisteslebens und die Erziehung der akademischen Jugend von seiten der „Weißen Juden" bedroht ist.

Stark


Traum des Genießers:
neckisch und nett —
Laut wiehert Spießers
Sprungfederbett.
Köstlich zu kosen
dabei zu zwei'n —
Amor schmeißt Rosen
noch hinterdrein.
Das farbenklecksende Gewimmel
der Futuristen ist heut tot,
doch nicht zum Zweck, daß jetzt vom Himmel
das Hakenkreuz als Sonne loht.
Denn weder heute oder später
gilt's so als künstlerische Norm.
Der Bauer ist kein Lichtanbeter,
am wenigsten in dieser Form.
Adolf Hitler
nach einem Gemälde von Sourell
Farbiges Kunstblatt 24 30 cm Nr. 7868
Wem wird nicht melancholisch,
wenn er dies Ölbild sieht?
Es zog stark allegorisch
dem Maler durchs Gemüt.
Das Schiff vor schroffer Insel
bleib uns daher geschenkt!
Zu tief war hier der Pinsel
symbolisch eingetränkt.
O rühret,
Du könntest keine Lanze landen,
Diana — es hieß „Gute Nacht",
wär' dein Typ früher nicht entstanden
als der des sel'gen Doktor Brecht!
Manch sogenannter „alter Meister",
der malte, war er gut in Fahrt,
gar oft solch heldenhafte Geister
mit Hifthorn, Helm und Wattebart.
Doch wer jagt heut noch mit 'ner Meute?
Wer trägt heut noch ein Bärenhemd?
Die Art erscheint uns deshalb heute
mit Recht als überlebt und fremd.
Komm, Vaselinus, alter Sünder,
du frommer Franziskanermann!
Dein Ideal sind kleine Kinder,
drum schau dir dies Gemälde an!
Die Art — schon wert 'ne heil'ge Messe —
steht heut spottbillig zum Verkauf.
Wir haben dafür kein Interesse —
Komm, häng es in Waldbreitbach auf!



... rühret nicht daran

Auf einer Orgel ein Tedeum . . .
Auch die Art Kunst vergißt man schnell.
Die Orgelei war im Museum
bekanntlich niemals aktuell.

Des ersten Reiches stolzer Gründer,
verschlossen, eisern, stolz und hart —
Links nebenan der Sträußchenbinder,
der wohlbekannte Herr Makart.

Noch einmal Bismarck. — Eichen ragen,
Germania ruft — ihr Schlachtschwert flammt . . .
Unnötig ist es fast, zu sagen,
daß dieses Bild von Fischer stammt.

Auf allen dreien große Pose —
Bei Makart kann man das verstehn.
Doch Helden woll'n wir frei und lose
von Pose heut natürlich sehn!

Hier malt ein Pinselwischer,
daß ihm der Schädel raucht,
hier sieht man Arthur Fischer,
der in den Farbtopf taucht.

Er steht vor weiter Blöße,
er pinselt und er malt
auf Wunsch in Lebensgröße
den Führer, wenn man zahlt.

Er hofft vielleicht auf Gimpel,
doch er hat falschen Tritt!
Solche „Kunst" ist auch Gerümpel
wie um ihn — weg damit!

„Ich werde niemals zu dir passen!"
ruft Lohengrin, „drum, Schwan, spann an!"
Auch wir woll'n Elsa schnell verlassen,
denn Kunst? — O rühret nicht daran!

(Siehe auch umstehende Seite)

Nacktheit oder schamlose Entblößung?

Nachdem der Nationalsozialismus mit der Anwendung des Schund- und Schmutzgesetzes Ernst gemacht hat und die üblen Darstellungen entblößter oder, noch schlimmer, halb verhüllter Gestalten mit der plumpen Tendenz, dem Sensationsbedürfnis der Masse entgegenzukommen, aus den Zeitungen und Zeitschriften verschwunden sind, nachdem also die Dinge in dieser Hinsicht in eine klare, eindeutige Richtung gelenkt worden waren, traten sogleich zwei Mächte auf den Plan, die, so verschieden sie ihrer Herkunft nach auch sein mögen, dennoch die Entwicklung in dieselbe unseren Zielen völlig zuwiderlaufende Bahn hinüberzuleiten versuchen.

Diese Bemühungen sind um so gefährlicher, als es gerade hinsichtlich einer so weitgehend an das innerste Gefühl gebundenen und dem empfindlichsten Gradmesser, dem Gewissen, unterworfenen Forderung, wie das Schamgefühl es ist, letzten Endes unmöglich sein wird, eine auf Paragraphen abgezogene Ethik als allgemein verpflichtend zu erklären, schon deshalb nicht, weil eine solche Handlungsweise gleichbedeutend wäre mit der denkbar größten Ironie auf die Kultur. Weil aber die Grenzen des Erlaubten und Unerlaubten nicht immer mit dem Zollstock unbedingt festzulegen sind, weil darüber hinaus das Überschreiten weithin unkontrollierbar ist, gerade deshalb ist dieses Grenzgebiet so außerordentlich gefährdet.

Da ist zunächst die große Kategorie all jener prüden Eiferer, jener Spießer und Mucker, die von Natur aus unfähig sind, so abgrundtief voneinander verschiedene Begriffe wie R e i n h e i t und P r e i s g a b e, N a c k t h e i t und s c h a m l o s e E n t b l ö ß u n g in ihrem Gegensatz zu erkennen, und die dadurch den höchsten Absichten der Natur und der einzig wahren, nur aus ihr sich herleitenden Sittlichkeit entgegenarbeiten. Nicht nur die klerikalen „Entsager", sondern auch Staat und Gesellschaft haben in den vergangenen Jahrhunderten, und dazu nicht ausschließlich durch milde Überredung, sondern mehr noch mit eherner Gewalt, in das gesunde Leben eingegriffen und die schlimmsten Verirrungen in sexueller Hinsicht herbeigeführt.

Schon ein flüchtiger Rückblick auf die Geschichte zeigt mit welcher Vorsicht alle Versuche, die Forderungen des Schamgefühls in eine gesetzliche Form zu bringen, angefaßt werden müssen, wenn sie nicht kulturfeindlich wirken oder gar eine Reaktion hervorrufen und das Gegenteil ihrer Absicht begünstigen sollen. Wir stellen ferner fest, daß weder die Preisgabe noch auch die systematische Überspannung des Schamgefühls ohne den größten Schaden für das volkliche Leben propagiert wird.

Die raffinierte Überspitzung des Schamgefühls ist von der Kirche ausgegangen, die der Seelen am sichersten zu sein glaubte, wenn sie, die Regungen des sittlichen Empfindens ausnützend, die Menschen dahin brachte, ihre eigene Körperlichkeit als Last, Schmutz und Fluch zu Lehre, die der Menschheit seit nahezu 2000 Jahren von natur- und leibfeindlichen „Entsagern" verkündet worden ist.

Das Ergebnis im Volke selbst aber ist bestenfalls eine beklagenswerte Unsicherheit, mit der man heute weithin den Fragen des sittlich Erlaubten und Unerlaubten gegenübersteht. Es zeigt sich heute, daß da, wo es sich um letztlich unbegreifliche, aber unantastbare und ewig gültige Urtriebe handelt, deren Wirkung ethisch ganz verschieden ausschlagen kann, die bequeme, auf der Hand liegende Logik und damit eine ebenso bequeme, aus dem Intellekt sich herleitende Tugendlehre versagt. „V o n i h n e n s p r e c h e n, i s t V e r l e g e n h e i t", — dieser Satz aus dem „Faust" ist noch vor nicht allzulanger Zeit einem modernen Staatsmann durch den Kopf gegangen, der es mit klerikalen Eiferern zu tun hatte und versuchte, der Gesellschaft in Form von Z w i c k e l v o r s c h r i f t e n einen Kodex der Schamhaftigkeit aufzudrängen.

Und wer kennt nicht jenen Typ des im Innersten korrupten Spießers, der im Theater oder in der Revue mit zurückgewandtem Kopf und gierigen Augen auf die neue Tänzerin stierte, die ihren Chiton viel höher schiebt, als er wirklich ist, und am nächsten Morgen den Nachbarn entrüstet fragt, ob er das auch gesehen hätte, was natürlich gar nicht zu sehen war!

Neben dieser vom kirchlichen Geiste des Puritanismus eingegebenen Entwicklung, hinter der letztlich die Fratze des Judentums grinst, und an deren Ende der grausame Kampf um das Absolute, und damit Hand in Hand gehend, die Verirrungen einer schwülen, verdorbenen Erotik stehen, macht sich in unsern Tagen eine Richtung breit, die unter geschickter Ausnutzung der höchsten sittlichen Werte unserer Weltanschauung eine gewerbsmäßige Spekulation auf primitivste Triebe betreibt. Es ist zwar heute die Zeit, da man das Laster um des Lasters willen, ohne Umschweife und Entschuldigung, in Kunstwerken und Reproduktionen anbieten durfte, ein für allemal vorbei.

An Stelle dessen aber scheint man mancherorts zu einer Auffassung zurückzukehren, die bedenklich an jene Zeiten erinnert, da man das Laster im Salonfrack spazieren führte und das Gift in Kristallflaschen verabreichte, dessen Wirkung aber um so gefährlicher war. In ähnlicher Absicht werden heute gelegentlich zwei verhängnisvolle Wege beschritten, die zwar dem harmlosen Leser gangbar erscheinen mögen, im Grunde aber derselben unanständigen Zielrichtung zustreben.

unmerklich entstellten Ideal innerlich zu zersetzen.

Es mag auch Zeitschriften geben, die dies alles tun in einer vermeintlich richtigen Anlehnung an die Spätantike, von der sie glauben, daß sie dem künstlerischen Wollen des deutschen Volkes in der Gegenwart am meisten entspreche. Ganz abgesehen von dem Irrtum, der sich in dieser Auffassung offenbart, ist selbst manches Werk der Spätantike, und insbesondere viele Darstellungen nackter Menschen, trotz seiner völligen Entseelung dennoch unter griechischem Himmel erträglicher als unter dem Grau des Nordlandshimmels.

Diese Verherrlichung entleerter Körperlichkeit, die immer der Ausdruck eines künstlerischen Materialismus ist, mag uns vielleicht dort unten noch als schön erscheinen. Aber die Sonne über den Veilchen Ioniens und den Rosen der Provence gehört dazu. Der „schamlose" Nordländer weiß nicht, wie widerwärtig er den Göttern ist. Glaubt er vielleicht, sie müßten es ihm zu erkennen geben? Es genügt ihnen, anderswo zu leben.

Die Nacktheit im Norden wirkt nur dann überzeugend, wenn sie die Offenbarung eines Höheren, Göttlichen ist, wenn durch die irdische Hülle ein Ewiges, Unsterbliches hindurchschimmert. Fehlt dieses Höhere, ist die äußere Gestalt nicht Leib, sondern nur Körper, seelenloser Apparat, wenngleich ein Körper von vollendeter Ebenmäßigkeit und marmorner Glätte, wenngleich ein Idealfall rassischer Vollendung, so ist seine Wirkung auf den Beschauer doch keine andere als ein Anreiz zu Empfindungen, die lediglich in der Sphäre des Körperlichen liegen, auch wenn diese Darstellung als Illustration des nordischen Rassetyps den Anschein des Erlaubten trägt.

Finden wir sie darüber hinaus in einer Presse, die in ihren übrigen Teilen nicht ebenso unbedingt für die weltanschauliche Zielsetzung des Nationalsozialismus eintritt, so läßt sie die erste Voraussetzung des Schönen und Sittlichen überhaupt vermissen: das Unbewußte, Selbstverständliche, Naive. Sie stellt nämlich gar nicht die Nacktheit dar, was sie glauben machen will, sondern deren genaues Gegenteil, die s c h a m l o s e

Entrüstung — schlecht geheuchelt

Der eine führt über eine heuchlerische Entrüstung, der andere über einen innerlich hohlen, im tiefsten entarteten rassischen Schönheitskult. Oder wollen uns all die zahlreichen Revuen und Magazine, die einstmals im Dienste einer geschminkten oder ungeschminkten Lasterhaftigkeit standen, glauben machen, daß ihre Entrüstung über die amerikanische Unsitte der selbstverständlich, naiv und damit sittlich gut ist. Sie erinnern darüber hinaus an die ebenso verwerflichen Methoden all jener uns wohlbekannten Sexualanalytiker, die Herren Freud und Hirschfeld im besonderen, die von diesem selben Grundsatz der Bewußtmachung des Triebhaften ausgingen, um damit ganz planmäßig die Zerstörung der innermenschlichen Einheit,

verdammen und zu hassen.

Die Folgen

Wo immer die Kirche — gleichviel welche — dies getan, ist ein Zwiefaches daraus entstanden. Auf der einen Seite eine krankhafte Natur- und Lebensfeindlichkeit, die den Anhänger der unbedingten Askese nicht nur selbst unglücklich macht, sondern auch zu einem grausamen Fanatismus gegen die anderen treibt; auf der anderen Seite aber eine Steigerung der Sexualität durch die Verborgenheit, in die man sie hineindrängt, und durch den Anstoß, die der Phantasie durch strenge Verbote und schwere Drohungen gegeben wird. Die Auswirkungen dieser aus einer verdrängten Sexualität heraus entstandenen düsteren Gesetze hat das Abendland, und insbesondere das deutsche Volk, seit den Tagen der Christianisierung bis in die jüngste Gegenwart hinein zu spüren bekommen.

Der tausendjährige Kampf der Kirche gegen die Sittenverderbnis endete mit einem vollendeten Sieg der verbrecherischen Amoralität gerade derer, die diesen Kampf führten. Wohin aber darüber hinaus diese Tendenz in der kulturellen Äußerung führt, dafür ist gerade jene Kunst unserer Tage Zeuge, die sich mit Vorliebe die katholische nennt. (Es sei besonders auf die Dichtung der „religiösen Erneuerung" Frankreichs hingewiesen!)

Es ist nichts anderes als das uralte jüdische Spiel mit der Sünde, mit dem perversen Reiz des Verbotenen, mit dem Sadismus des Verzichtens. Es ist eine Literatur, die auf ihren angeblich besten Seiten mit einer fast gleisnerischen Schwülheit die geheimsten Schichten der Seele verdeutlicht, die gleichsam mit der Sonde in jenen innersten Gründen stochert, aus denen die Qualen dieser naturentfremdeten Zölibatäre aufsteigen.

Diese Mystik der Opferwilligkeit, diese von einer entsagungsvollen Religiosität durchglühten Ehen und Liebesverbindungen, diese ganze bedrückende Atmosphäre mystischer Selbstquälerei und dennoch einer allen heimlichen Reizen nachspürenden Sinnlichkeit sind das Erbe einer

Wahl von Schönheitsköniginnen etwa ehrlich sei?

Steckt nicht vielmehr hinter dieser heuchlerischen Empörung, die man in Unterschriften und Begleittexten von sich gibt, ihr altgewohntes Tun, wenngleich heute unter dem fadenscheinigen Mantel einer spießigen Moral? Würden sie nicht, wenn es ihnen wirklich um die Verurteilung einer lächerlichen Zivilisationsmarotte zu tun wäre, diese im allgemeinen einfach ignorieren und eine Erscheinung dem Geschmack des Auslandes überlassen, die bei uns dank einer verantwortungsbewußten Regierung längst in Vergessenheit geraten ist?

Die Methode dieser tüchtigen Geschäftemacher erinnert bedenklich an jene korrupte Moraltheologie, die durch ein immerwährendes Hinweisen auf das sittlich Unerlaubte und durch die raffiniertesten, mittels eines zynischen Intellektualismus ausgeklügelten Unterscheidungen zwischen rein und unrein, gut und gemein, gerade das bewußt macht, was in jedem unverdorbenen, naturhaften Menschen unbewußt,

des Gleichgewichts und der schönen Natürlichkeit herbeizuführen. Nein, das deutsche Volk hat seit langem sein Urteil über all die tausendfachen Verirrungen der Zivilisation gesprochen; es hat kaum noch eine Erinnerung an Dinge, die heute noch in Amerika und sonstwo das ständige Repertoire der Tageszeitungen und Zeitschriften bilden.

Die Schriftleitungen sind also bei uns der Mühe enthoben, sich ständig zu Richtern über Verhältnisse aufzuwerfen, die für das deutsche Volk gar nicht mehr bestehen. Tun sie es dennoch fortlaufend, so gilt auch für sie die alte Goethische Weisheit: „Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt!"

Weit gefährlicher noch ist jene andere Kategorie von Geschäftemachern, die glauben, sich dem Nationalsozialismus als Apostel der rassischen Aufartung zur Verfügung stellen zu müssen. Auch für sie gilt die ganz köstliche Definition, die Palmerston einst über den Sinn des sittlich Unerlaubten gegeben hat: „Schmutz ist ein Ding am unrechten Ort!"

Beseelt — nicht Entleerung

Es ist durchaus denkbar, ja wünschenswert, wenn unser Volk von einer verantwortungsbewußten Presse zur Erkenntnis rassischer Schönheit geführt wird, die auch in ihren übrigen Sparten und seit langem der nationalsozialistischen Zielsetzung voll und ganz entspricht und sich ernsthaft um eine Erziehung zu einem neuen, schöneren Menschentum bemüht. Ihre Sprecher ganz allein sind heute berufen, dem Volke immer wieder in Wort und Bild den Spiegel dessen vorzuhalten, was es am Anfang seiner Geschichte und in den Blütezeiten seiner kulturellen Entwicklung gewesen ist, ihm immer wieder das Ideal seiner seelischen und körperlichen Vollendung zu zeigen, damit dieser immerwährende Hinweis ihm den Antrieb zu einer nochmaligen Regeneration zu leihen vermag.

Sie wissen, worauf es bei diesem Versuch ankommt: nicht etwa Vorbilder einer männlichen oder weiblichen „Schönheit" zu zeigen, die nicht Sein sind, sondern Schein, nicht im Sinne der dekadenten Spätantike ein seelenloses Menschentum als Ideal zu propagieren, bei dem nur noch die äußeren rassischen Attribute, blondes Haar und blaue Augen, sowie eine glatte, ausdruckslose Ebenmäßigkeit des Körpers an die Herkunft aus dem Norden erinnern, sondern Vorbilder der vollendeten Übereinstimmung einer edlen Seele und eines formvollendeten Körpers, jener Rassengestalt, die unserm Volke zu allen Zeiten die stärksten Impulse seiner politischen und kulturellen Schöpfertätigkeit geliehen hat.

Nicht also um die revuemäßige Vorführung blonder und blauäugiger Schönheiten kann es sich handeln, schon deshalb nicht, weil wir uns allzu deutlich der Tatsache erinnern, daß auch die jüdische Presse unseligen Angedenkens die fade Blondheit in Schrift, Wort und Bild, insbesondere im Film verherrlichte, und weil ferner auch heute noch in gewissen Ländern die Romanheldinnen aller jüdischen Skribenten ihre äußeren Attribute dem nordischen Rassetypus entlehnen.

Wenn uns daher in Zeitungen und Zeitschriften, die einstmals im Dienste der Rassenschänder standen, nackte Gestalten mit Merkmalen der nordischen Rasse, hinter der sich aber eine äußerste Entleerung des tieferen seelischen Gehalts verbirgt, vorgesetzt werden, so sind all diese Darstellungen nicht eingegeben vom Willen der völkischen Erneuerung, sondern von der schlüpfrigen Spekulation auf die niederen Instinkte einer urteilslosen Leserschaft, wenn nicht dem dreisten Versuch, das deutsche Volk mit seinem eigenen, aber

Entblößung. Das Volk hat sich noch jene klare und sichere Instanz bewahrt, um die sich all diese verantwortungslosen Sexualfledderer nicht im geringsten mehr kümmern: das unbeirrbare Gefühl, daß nicht die Nacktheit, sondern die Preisgabe sittlich unerlaubt ist und rein begierdenhafte, von der Kunstwirkung weit entfernte Regungen erweckt.

Mittel der Erziehung

Wo Neigungen zu lüsterner und brutaler Gemeinheit vorhanden sind, werden sie immer dann aktuell, wenn einerseits die Hülle von einem ängstlich Verborgenen hinweggezogen wird und andererseits zwar die Bloßheit gezeigt wird, aber nicht jene, die aus der Hand des Schöpfers hervorging, nicht der Leib als Träger und Hülle des Göttlichen, sondern die entgöttlichte und damit im tiefsten Sinne entkleidete Körperlichkeit.

Das Ziel der verantwortungsbewußten und vor allem der durch ihre Herkunft berufenen deutschen Kulturpolitik ist demnach ein doppeltes, eine negative und eine positive Aufgabe zugleich: die bedingungslose Beseitigung all jener hundert gemeine Begleitvorstellungen hervorrufende Halbverhülltheit sowie die Darstellung äußerlich zwar einwandfreier rassischer „Schönheiten", die aber nichts weiter als eben diese Äußerlichkeit anzubieten haben. Gerade dieser Rassenmaterialismus, dieser Schlankheits- und Blondfimmel, diese Veräußerlichung durch Unberufene ist es weithin gewesen, der das Streben der Besten unserer Generation so oft der Lächerlichkeit preisgegeben, der aber vor allen Dingen durch die Akzentverschiebung ausschließlich auf äußere Dinge den gesunden Instinkt des Volkes verdorben hat und darüber hinaus die ernsthaften Naturen, die nicht im Besitze der äußeren Merkmale der nordischen Rasse sind, verbitterte und tatsächlich die Gefahr einer Spaltung der Volksgemeinschaft heraufführte.

Worauf es vielmehr ankommt bei der Darstellung des nackten Menschen und des nordischen Rassetypus, ist die Offenbarmachung, die Enthüllung im eigentlichen Sinne einer beseelten Schönheit, den reinsten und unmittelbarsten Ausdruck eines ursprünglichen, gottähnlichen Menschentums zu finden und zu gestalten. Nur dann ist sie ein wirksames Mittel der Erziehung unseres Volkes zu sittlicher Kraft, völkischer Größe und nicht zuletzt einer wiedererstehenden rassischen Schönheit.

Die Schutzstaffel feierte das Julfest

Hell loderten die Flammen

Wintersonnenwende! Ein Jahrtausende altes Fest unserer Vorfahren, das für sie viel mehr war als ein Fest im eigentlichen und allgemeinen Sinne. Ein alter, unwandelbarer Glaube, ein freudiger Glaube an die Wiederkehr des Lichts nach langen Winternächten, eine starke Verbundenheit mit den ewig jungen Gesetzen der Natur ergriff sie bei dem Gedanken an ein neues Leben, das vor ihnen lag, an das neue Wachstum, das ihnen das erwachende Licht nach jeder Wende des Winters schenken würde. Vor Jahrtausenden standen unsere Ahnen vor solchen Feuern, holten sich die Kraft für ein neues Leben und für neue Taten aus den hell auflodernden Flammen.

Und weil ein alter Glaube in diesen Festen liegt, der auch unser Glaube ist, so stark und tief gefühlt, feiern auch wir dieses Fest der Besinnung, das so ewig ist und doch so jung. Und das zugleich dem Gedenken unserer Toten gewidmet ist.

Die SS-Standarten, Sturmbanne und Stürme im ganzen Reich traten wiederum mit der Bundes für Leibesübungen aufgenommen worden sind, werden geehrt. Dann spricht der Brigadeführer über den Sinn des Sonnwendfeuers, von der Bedeutung der Sonnenwende für alles Werden. Einen Kranz zum Gedenken der Toten übergibt er den Flammen. Nun wendet er sich an die angetretene Hitlerjugend und überreicht ihrem Führer einen brennenden Holzscheit, dessen lodernde Flamme Sinnbild ist für das Leben der Nation. „Wir Jungen werden das Feuer wahren", mit diesen Worten übernimmt die Hitlerjugend das Feuer aus den Händen der Schutzstaffel.

Anschließend versammelten sich die SS-Männer zur Julfeier im Kaisersaal des Zoo.

Beim SD.-Hauptamt SS

Das SD.-Hauptamt feierte zum erstenmal zusammen mit dem Hauptamt Sicherheitspolizei, dem Geheimen Staatspolizeiamt, dem Reichskriminal-Polizeiamt und der Führerschule der Sicherheitspolizei das Fest der Wintersonnenwende in den Räumen der Schule zu einem kameradschaftlichen Beisammensein.

*

Auf dem großen Kasernenhof in Berlin-Lichterfelde stehen im offenen Viereck die Sturmbanne der Leibstandarte SS „Adolf Hitler" angetreten. Das Schwarz der Stahlhelme und Uniformen sticht wie eine schwarze Mauer von dem Schnee ab. Anwesend sind zahlreiche Ehrengäste, die SS-Führer im Stabe des SS-Oberabschnitts Ost und Vertreter der Hitlerjugend.

Die Fackeln werden angezündet. Mit dem Präsentiermarsch werden die Feldzeichen, die Standarte und die Sturmbannfahnen eingebracht. Nach den Klängen der „Weihnachtsfanfaren" von Obermusikmeister Müller-John folgt der Feuerspruch:

„Ein junges Volk bestimmt sich selbst sein Los,
Zu Freiheit — oder Sklaverei!
Und ist das Dunkel noch so groß,
Ein Weg zum Licht ist immer frei!"

Der Bamberger Marsch von Blumensaat klingt auf. Von beiden Seiten des Platzes nähern sich je drei Fackelträger der einzelnen Sturmbanne dem hohen Holzstoß in der Mitte, stoßen die brennenden Fackeln hinein. Zischend und knatternd fressen sich die Flammen in das Holz; vermischt mit dicken, grauen Rauchwolken stieben die Funken meterhoch in den nachtschwarzen Himmel.

SS-Obersturmbannführer Kohlroser hält die Feuerrede: „Wenn wir hier heute stehen, nicht nur deshalb, um ein Fest zu feiern! Eine große symbolische Bedeutung gibt dieser Feier Gepräge und Sinn. Es sollen in erster Linie Stunden der Besinnung sein und der Einkehr, die uns hier kurz vor dem Jahresschluß zusammengeführt haben. Die in den vergangenen elf Monaten geleistete Arbeit soll zugleich Ansporn sein zu neuer, höchster Pflichterfüllung! Alles, was wir sind und was wir besitzen, die Mannestugenden Treue und Tapferkeit, restlose Hingabe für die Arbeit und das Wollen unseres Führers, sollen uns heiligste und freudigste Mahnung sein, mit unserer Arbeit Vorbild für die Jugend zu sein, deren Wegbereiter wir sind! Unser Wille sei unser Glaube und unser Gehorsam! Und unser Ziel: ein großes und starkes Deutschland!" Das Sieg-Heil auf den Führer hallt über den Platz. Dunkler Trommelwirbel klingt auf, während

„Den Gefallenen des Krieges und des Freiheitskampfes zum Gedächtnis übergeben wir diesen Kranz dem heiligen Feuer."

Leise verklingt das Lied vom guten Kameraden. Ein SS-Führer entzündet am Feuerstoß eine Fackel und übergibt sie dem HJ.-Führer. Die Jugend soll das Feuer wahren, wir werden Wächter sein! „Wir Jungen werden das Feuer wahren", ist das Versprechen, das unser Kamerad von der HJ. bei der Übernahme der Fackel abgibt.

In dem großen Speisesaal des Kasernengebäudes findet später die Julfeier statt. Der Stabsführer des SS-Oberabschnitts Ost, SS-Oberführer Rösener, hält die Julrede.

„So geht auch dieses Jahr zu Ende, nicht nur mit unserem tiefsten Glauben an den kommenden Frühling, sondern mit dem Wissen um die Wiederkehr des Lebens. Wir gingen Jahr für Jahr als gläubige und wissende Kämpfer für die Wiedergeburt unseres Volkes in der Zeit, als die aufbauenden und schöpferischen Werte unseres Volkes für immer begraben schienen, unseren einsamen Weg. Und so denke ich in dieser Stunde auch an die Zeit, wie wir als kleine, aber für immer verschworene Kampfgemeinschaft um den Lichterbaum standen, mit der Gewißheit und dem Glauben im Herzen: der Frühling des deutschen Volkes ist nicht mehr fern, da wir gläubige Kämpfer für den deutschen Morgen sind! Mögen wir immer unsere Bestimmung darin sehen, Träger dieses Lichts und dieses Glaubens zu sein!"

Münchener SS und Polizei boxten fürs WHW.

Im Zirkus Krone, dem Schauplatz so mancher Politischen Großaktion, traten am Freitag der vergangenen Woche die Münchener SS-Sportgemeinschaft und der Polizeisportverein zu einer Boxveranstaltung zusammen deren erfolgreiches finanzielles Ergebnis dem Winterhilfswerk des deutschen Volkes gewidmet war. Zu dem wirtschaftlichen Erfolg gesellte sich der sportliche, der sich außer dem guten Besuch ganz besonders in der glänzenden Stimmung und Anteilnahme der boxfreudigen Besucher bekundete.

Eine besondere Auszeichnung widerfuhr dem Abend durch die Anwesenheit des Gauleiters und Staatsministers Adolf Wagner, der die Schirmherrschaft über den Abend übernommen hatte, ferner durch das Beisein des Chefs der Deutschen Ordnungspolizei, General Daluege, und des gemeinsamen Chefs der Kämpfenden, des Polizeipräsidenten und SS-Obergruppenführers von Eberstein, der bekanntlich zum

Leiter der Abteilung Polizeiwesen im Bayerischen Staatsministerium des Innern berufen wurde.

zwei SS-Führer mit einem Kranz sich dem lodernden Feuer nähern.

Aufrecht und stumm stehen die Männer der Leibstandarte um den flammenden Holzstoß, der mit seinen Flammen uns die Zukunft erhellt

Hitlerjugend zur schlichten Wintersonnwendfeier auf den Bergen und in Waldlichtungen, an Seen und auf Hügeln an. Hell leuchteten überall die Fackeln und Holzstöße durch das Dunkel der Winternacht. Die Flammen kündeten vom kommenden Licht des siegreichen Frühlings.

In Berlin besuchte „Das Schwarze Korps" die Sonnwende- und Julfeiern des SS-Hauptamtes, des SD.-Hauptamtes und der Leibstandarte SS „Adolf Hitler". Im gleichen Geist, im gleichen Erkennen und in der gleichen Freude auf das kommende Frühlingslicht feierten zehntausende SS-Männer im Reich die Sonnenwende.

Beim SS-Hauptamt

Inmitten des winterlichen Waldes auf Pichelswerder, in der sogenannten Kiesgrube, sind die Führer und Männer des SS-Hauptamtes und etwa 150 Gäste der Reichsjugendführung im offenen Viereck um den schwarzen Holzstoß angetreten.

Ringsum auf der Höhe schwingen Staffelmänner brennende Holzscheite, und der flackernde Schein wirft zitternde Reflexe auf Schnee und Wald. SS-Brigadeführer Zech gibt den Befehl zum Entzünden des Holzstoßes. Die Sieger im geistigen Wettkampf der SS — über den wir noch berichten werden — und Männer des SS-Hauptamtes, die in die Bestliste des Reichssonnwende. Nicht im Saal hatte man sich zusammengefunden, sondern im Freien auf dem Sportgelände der SD.-Schule in Bernau im Angesicht der Natur.

Die Männer der Ämter hatten mit ihren Angehörigen im offenen Viereck Aufstellung genommen. Auf den Anruf eines Sprechers flammte der in der Mitte aufgeschichtete Holzstoß auf. In seiner Ansprache wies SS-Gruppenführer Heydrich auf den Sinn dieser Feierstunde hin: Wir seien nicht zusammengekommen, um hier, wie man uns von konfessioneller Seite immer wieder vorwerfe, Gott zu leugnen, sondern im Gegenteil, um uns der Allmacht und des ewigen „Stirb und Werde" zu erinnern, dem wir Menschen, wie auch die Natur, unterworfen seien. Der Tag soll zugleich Stunde der Besinnung auf geleistete Arbeit im vergangenen Jahr, auf zu leistende im kommenden sein, auf Fehler und Erfolge.

Ein Sprechchor gedachte der Ahnen, der Gefallenen des großen Krieges, der Toten der Bewegung und aller Auslandsdeutschen, für die in symbolhafter Weise ein Kranz aus Tannenzweigen in die aufflackernden Flammen geworfen wurde.

Der gemeinsame Gesang des SS-Treueliedes und ein Sieg-Heil auf den Führer schlossen die Feier ab.

Im Anschluß an die Feier versammelten sich die Männer der Ämter mit ihren Angehörigen



Bild rechts: Hell lodern die Flammen des Holzstoßes als Sinnbild der Sonnenwende und des Glaubens an eine frohe und starke Zukunft (aufgenommen während der Sonnwendfeier des Persönlichen Stabes RF. SS). — Bild links: Nach den Sonnwendfeiern aller Formationen wurde überall das Julfest mit der Familie und den Kameraden feierlich und fröhlich gefeiert

Aufnahmen: Möbius und Hoffmann



Heilig ist uns jede Mutter guten Blutes

Außenansicht des Lebensbornheims Klosterheide. — Bild unten: Der geschmackvolle Speisesaal in Klosterheide. — Bild rechts: Ein sauberes und hygienisches Säuglingszimmer im Heim Klosterheide Aufnahmen: Ebert



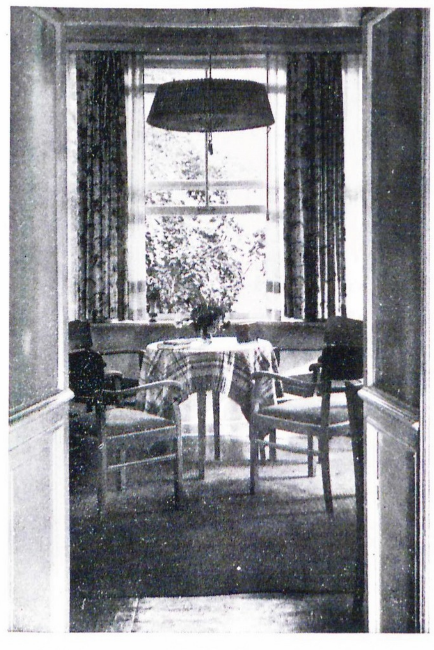


Wenn man für die rechtliche Gleichstellung der ledigen Mutter und ihres Kindes eintritt, bekommt man sehr schnell eine Statistik vorgelegt, aus der sich ergibt, daß der Hundertsatz der kriminellen und asozialen Elemente unter den unehelich Geborenen **viel größer** ist als unter den ehelich Geborenen. Aber mit der Feststellung dieser Tatsache ist zur Lösung des Problems noch nicht das geringste getan. Über zehn Prozent aller Bewohner des Reiches entstammen unehelichen Verbindungen. Man kann nicht sieben Millionen Deutsche minder bewerten, weil sich unter ihnen auch fragwürdige Existenzen befinden. Wir bewerten ja auch die städtische Bevölkerung nicht minder als die ländliche, obwohl es unter den Städtern mehr asoziale Elemente gibt als unter den Bauern.





Lebensbornheim Wernigerode (Harz). Bild links: Einer der schönen aus Holz geschnitzten Leuchter im Heim Wernigerode. Bild rechts: Ein Aufenthaltsraum im Heim des „Lebensborn" eV., Wernigerode



Der Nationalsozialismus begnügt sich nicht mit der Feststellung von Tatsachen, sondern er geht ihren Ursachen nach. Fragen wir nach dem Wert oder Unwert unehelicher Kinder, so können wir uns nicht an die bequeme Milieutheorie der Liberalisten halten, die besagt, uneheliche Kinder würden eben leichter asozial, weil ihnen die gesicherte Erziehung der Ehelichen fehlt. Wir meinen vielmehr, daß auch hier die biologischen Erbwerte der Eltern ausschlaggebend sind. Minderwertige Eltern werden — ob ehelich oder unehelich — minderwertige Kinder hervorbringen, hochwertige Eltern hochwertige Kinder. Ist der Hundertsatz der Minderwertigen unter den unehelich Geborenen größer, so beweist das, daß minderwertige Menschen häufiger und hemmungsloser sich zu unehelichen Verbindungen zusammenfinden. Und das erscheint auch ganz natürlich. Der minderwertige Mensch ist nicht nur zuchtlos, sondern ebenso verantwortungslos und asozial. Er ist ohne weiteres geneigt, die Sorge für die Frucht seiner „Liebe" der Volksgemeinschaft zu überlassen. Aber diese Menschen sind gottlob doch in der Minderheit. In ungezählten Fällen

(Fortsetzung auf Seite 9)